

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau
rechtlich eigenständiger
biblisch-reformatorischer
Gemeinden

Grußwort des Schriftleiters	S. 3
Cory Griess	
Wortverkündigung aus Hebräer 13,5: Der Baum der Dankbarkeit	S. 12
Ludwig Rühle	
Die Gemeinde ist der Leib Christi: 1.Korinther 12,12–31	S. 19
Declan McMahon	
Psalm 22 und der kurze Markusschluss: Leiden und Leben des Königs	S. 25
Fritz Kolm	
Der „Evangelisationsspaziergang“: Ein Weg zur Verkündigung des Evangeliums auf der Straße	S. 29
Michael Freiburghaus	
Die Zehn Gebote bei den alttestamentlichen Propheten	S. 34
Das empfehlen wir Ihnen zu lesen	S. 36
Wichtige Veranstaltung	S. 37

Impressum

BEKENNENDE KIRCHE

Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-reformatorischer Gemeinden

Herausgeber: Verein für Reformatorische Publizistik e. V. (VRP)

Homepage: www.bekennende-kirche.de

Geschäftsstelle

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Micha Heimsoth, Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen

Telefon: 0641 25090484 (aus dem Ausland: +49 641 25090484), Fax: 0641 25090485

E-Mail: vrp-bekennende-kirche@web.de

*Für die Bereiche Zuwendungsbescheinigungen und Finanzielles sowie Bestellungen, Abbestellungen und Adressänderungen ist die **Geschäftsstelle** zuständig.*

Schriftleitung

Dr. Jürgen-Burkhard Klautke

Dreihäuser Platz 1, D - 35633 Lahnau

Telefon: 06441 962611 (aus dem Ausland: +49 6441 962611)

E-Mail: jbkklautke@gmail.com

*Bei allen inhaltlichen Anliegen wenden Sie sich bitte an die **Schriftleitung**.*

Autoren dieser Ausgabe

Freiburghaus, Michael

Griess, Cory

Klautke, Jürgen-Burkhard

Kolm, Fritz

McMahon, Declan

Rühle, Ludwig

Die Herausgabe der Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE wird ausschließlich durch Spenden interessierter Leser finanziert. Um ein regelmäßiges Erscheinen zu ermöglichen, bitten wir Sie um Ihre Zuwendung auf das folgende Konto:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN: DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC-Code: VBMHDE5F

Druck: Brockhaus, Dillenburg

Grußwort des Schriftleiters

Und sie zwangen einen Vorübergehenden, der vom Feld kam, Simon von Kyrene, den Vater von Alexander und Rufus, ihm das Kreuz zu tragen.

Markus 15,21

Mit diesem Wort aus dem Evangelium nach Markus grüße ich Sie zu dieser Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE. Wenn Sie das Heft in den Händen halten, sind wir



bereits mitten in der Passionszeit, also in dem Zeitfenster des Jahres, in dem wir uns in besonderer Weise das Sterben unseres Heilandes und Herrn Jesus Christus vor Augen führen.

Dabei haben wir selbstverständlich stets auch den anschließenden Triumph seiner nach drei Tagen erfolgten leiblichen Auferstehung im Blick.

(K)eine Nebensache

Das Ereignis, das in diesem Vers erwähnt wird, geschah unmittelbar bevor Jesus vor den Toren Jerusalems ans Kreuz genagelt wurde. Es scheint ein beiläufiges Detail gewesen zu sein: Simon von Kyrene kommt von seiner Arbeit, und er wird unterwegs von einem römischen Exekutionskommando dazu gezwungen, das Kreuz Jesu hinter diesem her zu tragen.

Man könnte die Ansicht vertreten, diese Episode sei zu vernachlässigen, zumal sich dadurch der weitere Verlauf des

Geschehens nicht grundlegend änderte: Egal, was unterwegs, auf dem Gang zum Hügel Golgatha passiert, gleich darauf wird der Sohn Gottes auf das Kreuz geworfen, daran festgenagelt, und dann wird dieser Marterpfahl aufgerichtet, so dass Jesus daran hängt und einen grausamen, sich über Stunden hinziehenden Tod stirbt.

Unbestritten wird ein Wortverkündiger, der sich auf eine Karfreitagspredigt vorbereitet, darauf Acht geben müssen, den Fokus nicht auf Beiwerke zu lenken. Vielmehr wird er das Leiden und das Sterben Jesu Christi und dessen rettende Bedeutung in das Zentrum seiner Verkündigung stellen.

Aber erstens ist dieses Grußwort keine vorgezogene Karfreitagspredigt, und zweitens darf uns diese an sich richtige Einsicht nicht dazu verleiten, die Menschen, die im Umfeld Jesu auftraten, unbeachtet zu lassen. Was uns in den Evangelien von Jesus Christus berichtet wird, sind ja in der Regel seine Begegnungen mit einzelnen Menschen und mit Menschengruppen. Gerade in diesen Zusammentreffen strahlt die überragende Größe des Sohnes Gottes hervor. Denn bei diesen Ereignissen wird deutlich, dass Jesus Christus völlig anders ist als wir, und dass er doch gleichzeitig einer von uns ist: Er ist in seiner Person wahrer Gott und wahrer Mensch.

Indem uns unser Herr und Heiland gerade im Rahmen von Begegnungen mit Menschen geschildert wird, wird eines deutlich: Jesus Christus war und ist kein beziehungsloser Retter. Sein Sühnewerk ist alles andere, nur keine abstrakte theologische Idee, die von unserer Wirklichkeit abgehoben ist. Das Gegenteil ist der Fall: Was wir von Jesus vernehmen, geschah angesichts und wegen ganz konkreter Menschen.

Menschen kommen mit Jesus in Kontakt

Der Schreiber des Hebräerbriefes ermahnt einmal seine Leser, *an dem Bekenntnis festzuhalten* (Hebr. 4,14). An welchem *Bekenntnis* sollen wir da eigentlich festhalten?

Die Antwort ergibt sich aus dem Zusammenhang, in dem diese Aufforderung steht: Es ist das Bekenntnis, dass der nunmehr triumphierende Sohn Gottes, *der durch die Himmel gegangen ist und nun zur Rechten Gottes sitzt*, derselbe ist, der auf Erden durch Versuchungen und Schwachheiten hindurchging (Hebr. 4,14–16). Derjenige, der jetzt als unser Hohepriester zur Rechten des Vaters sitzt, ist identisch mit dem, der sich während seines irdischen Lebens den Elenden, den Sündern, den Kranken und den Leidenden voller Erbarmen zuwandte.

Er, der jetzt erhöht ist, ist derselbe, der einst den Oberzöllner Zachäus nicht übersah, als jener auf einen Maulbeerbaum geklettert war. Vielmehr verkündete Jesus Christus ihm das Heil (Lk. 19,1–10). Der Sohn Gottes, der jetzt souverän regiert, ist derselbe, der

die Samariterin am Jakobsbrunnen in ein Gespräch über ihr bisheriges Leben verwickelte und sie auf die Quelle lebendigen Wassers wies (Joh. 4,9). Der, der jetzt zur Rechten des Vaters auf dem himmlischen Thron sitzt, ist kein anderer als der, der damals die Frau gewähren ließ, die sich in das Haus eines Pharisäers schlich, in das er zum Essen eingeladen worden war. Dort brach sie aus Freude und Dankbarkeit für die Vergebung ihrer vielen Sünden in Tränen aus, sie küsste seine Füße und salbte sie. Daraufhin erklärte ihr der Heiland, dass ihr Glaube sie gerettet hat, und er entließ sie in Frieden (Lk. 7,36–50). Weil Jesus Christus derselbe ist *gestern, heute und in Ewigkeit* (Hebr. 13,8), dürfen wir jetzt genauso wie diese Frau zu seinem himmlischen Thron der Gnade fliehen und ihn um sein Erbarmen anflehen, und auch genauso, wie es damals der blinde Bartimäus tat (Mk. 10,46–52).

Da Jesus Christus heute genau derselbe ist, wie er es während seines irdischen Lebens war, bleibt das Bekenntnis bestehen, dass Jesus Christus heute genauso Verlorene rettet wie er es damals tat.

Das Kreuz Jesu unfreiwillig tragen

In der Regel waren diejenigen, die mit Jesus zusammentrafen, Menschen, die auf der Suche nach ihm waren oder die zumindest bereit waren, sich in ein Gespräch mit ihm einzulassen. Bei Simon von Kyrene war es offenkundig anders.

Drei der vier Evangelischreiber berichten dieses Ereignis (Mt. 27,32; Lk. 23,26). Sie betonen alle, dass Simon ein Zugereister war. Er stammte aus Ky-

rene. Diese Gegend in Nordafrika gehört heute zu Libyen. Da es in Jerusalem vor 2000 Jahren zahlreiche Juden aus dieser Gegend gab, hatte diese Bevölkerungsgruppe in Jerusalem eine eigene Synagoge (vergleiche Apg. 6,9).

Markus berichtet, dass die Kreuzigung morgens gegen 9:00 Uhr stattfand (Mk. 15,25). Simon hatte es vermutlich an jenem Morgen eilig. Merkwürdigerweise heißt es, dass Simon *vom Feld kam*. Warum Simon bereits so früh *vom Feld kam*, wissen wir nicht. Normal war es jedenfalls nicht, so früh von der Arbeit heimzukehren. Vielleicht hatte Simon sich den Rest des Tages freigehalten, um das anstehende Passahmahl vorzubereiten. Oder aber er hatte etwas zu Hause vergessen und beabsichtigte, es nun schnell zu holen. Der Grund seines Kommens wird uns nicht mitgeteilt. Aber merkwürdig ist diese morgendliche Rückkehr vom Feld schon.

Eines scheint jedenfalls deutlich zu sein: Simon von Kyrene hatte an jenem Morgen alles andere im Sinn, nur nicht in die römische Exekution hineingezogen zu werden. Man könnte sagen, es war ein Zufall, dass Simon gerade vorbeikam, als Jesus zusammen mit den Verbrechern zum Hügel Golgatha geführt wurde.

Dass Simon keinerlei Interesse hatte, in diesen Hinrichtungsvorgang hineingezogen zu werden, deutet das Wort Gottes dadurch an, dass es erwähnt, Simon sei von den Soldaten *gezwungen worden*, das Kreuz Jesu zu schleppen.

Für das Wort *zwingen* verwendet Markus ein Wort, das so viel meint wie *beschlagnahmen* oder *requirieren*. Es ist

der typische Ausdruck für die Art und Weise, wie sich eine Besatzungsmacht aufführt. Unsere Eltern und Großeltern kennen dies aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, als die Besatzungsmächte der Bevölkerung ziemlich willkürlich Häuser oder anderes wegnahmen. So ähnlich wird man sich das auch hier vorzustellen haben: „He, du da! Nimm und trag das Kreuz!“ Hier war es also die Arbeitskraft eines nichtsahnenden Passanten, die beschlagnahmt wurde. Wozu Simon hier aufgefordert wurde, geschah gegen seinen Willen.

Der Vater von Alexander und Rufus

Markus fügt ein Detail hinzu, das wir heutzutage schnell überlesen: Dieser Simon *war der Vater von Alexander und Rufus*. Da Markus sein Evangelium im Auftrag des Petrus schrieb, und Petrus zu dieser Zeit ziemlich sicher bereits in Rom weilte („Babylon“, 1Petr 5,13), ist dieser Hinweis nicht unwichtig. Immerhin wissen wir aus einem anderen Brief, dass ein Rufus zur Gemeinde in Rom gehörte. Der Apostel Paulus schreibt: *Grüßt Rufus, den Auserwählten im Herrn, und seine Mutter, die auch meine Mutter ist* (Röm. 16,13).

Natürlich kann diese Namensgleichheit ein Zufall sein, sodass wir nicht mit absoluter Sicherheit sagen können, dass der im Römerbrief erwähnte Rufus der Sohn des Simon von Kyrene war. Aber andererseits waren die christlichen Gemeinden zu jener Zeit verhältnismäßig klein. Von daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass hier ein und dieselbe Person gemeint ist. Außerdem macht die Erläuterung des Markus, Simon von

Kyrene sei der *Vater von Alexander und Rufus* nur dann Sinn, wenn den ersten Lesern des Markusevangeliums diese beiden Männer bekannt waren.

Damit aber legt Markus den Finger auf einen Zusammenhang. Er fordert uns auf, das Schleppen des Kreuzes durch die Augen Simons zu sehen. Mit anderen Worten: Bei dem Vorfall, dass Simon das Kreuz Jesu schleppete, ist nicht entscheidend, ob es für den durch die Folterungen erschöpften Herrn eine Erleichterung auf dem Kreuzweg war, weil er das Kreuz nicht mehr selbst tragen konnte.

Vielleicht war diese Aufforderung an Simon auch nur aus einer Laune übermütiger Soldaten geschehen, die den vorbeieilenden Juden ärgern wollten. Vielleicht trug Simon auch nur für eine kurze Weile das Kreuz Jesu. Der Evangelist Johannes scheint das anzudeuten, wenn er berichtet, dass *Jesus das Kreuz bis nach Golgatha trug* (Joh. 19,17). Die genauen Umstände sind uns nicht bekannt.

Stattdessen aber fordert uns der den Markus inspirierten Heilige Geist dazu auf: *Vergesst Simon nicht!* Überseht nicht das, wozu der *Vater von Alexander und Rufus* genötigt wurde! Bedenkt diesen Vorfall! Er geschah unmittelbar bevor die Nägel durch Jesu Arme und Beine gerammt wurden (Mk. 15,22). Bedenkt, was dieses gezwungene Kreuztragen für Simon bedeutete – und für seine Nachkommen!

Unfreiwilliges Tragen des Kreuzes – vor zweitausend Jahren

Jeder, der ein Kind Gottes ist, verdankt seine Rettung dem Wirken des Heiligen

Geistes. Es ist der Heilige Geist, der das Evangelium von Jesus Christus in uns lebendig gemacht hat. Niemand ist jemals mit dem Sohn Gottes und seinem Heilswerk in persönlichen Kontakt gekommen ohne das Wort Gottes. Als wir die liebevolle Stimme des Evangeliums hörten und der Heilige Geist unser Herz erfasste, durften wir im Glauben das Rettungswerk Christi auf Golgatha für uns in Anspruch nehmen. Auf diese Weise ist jeder Glaubende unter das Kreuz Christi gekommen.

Nun wurde Simon von Kyrene ganz sicher durch andere Stimmen unter das Kreuz Christi gebracht. Für ihn war das Kreuz auch sicher kein sanftes Joch. Vielmehr musste es ihm ein großes Ärgernis gewesen sein. Man kann es vielleicht vergleichen mit jemandem, der heutzutage bei einer Demonstration vorbeikommt und dann nichtsahnend von einem Wasserwerfer getroffen oder von einem Polizeihund gebissen wird.

Simon hatte nichts persönlich gegen Jesus. Was da ablief, war ihm gleichgültig. Aber durch das Kommando der Soldaten wurde er in diese Sache hineingezogen, und er wurde damit auch in seiner Ehre angetastet. Er wurde dadurch gedemütigt und erniedrigt. Vielleicht dachte er: Wenn mich meine Nachbarn so sehen, mit diesem Marterinstrument auf meinem Rücken, es wäre mir außerordentlich peinlich.

Häufig meinen wir, das Kreuz sei deswegen so schrecklich gewesen, weil die Nägel, die durch die Gliedmaßen geschlagen wurden, unsagbare Schmerzen verursachten, zumal dann, sobald der ganze Körper an diesen Nägeln hing. Zweifellos waren das wahnsinnig

ge Schmerzen. Sie waren verbunden mit großer Atemnot. Aber damals war vermutlich für diejenigen, die man zum Kreuzestod verurteilt hatte, noch fürchterlicher als die körperlichen Leiden die Schande, die sie auszuhalten hatten.

In unserer Kultur sind wir eher empfindsam im Blick auf leibliche Qualen, und wir reagieren heutzutage entsprechend schmerzsensibel. Aber in der damaligen Zeit, die mehr schamorientiert war, war es so, dass man bei dem Kreuzigungsgeschehen die Schmach, ausgestellt zu sein, als noch grausamer empfand.

Als Simon von jenen grobschlächtigen Soldaten zum Tragen des Kreuzes gezwungen wurde, wusste er noch nicht, dass dieses Mal der Schande Rettung und Versöhnung für ihn bedeutete. Damals war ihm noch nicht klar, dass er auf diese brutale Weise mit Christus in Verbindung gebracht wurde. Irgendwann aber schloss ihm der Heilige Geist die wahre Bedeutung dieses Kreuzes auf, und nicht nur ihm, sondern seiner gesamten Familie, seiner Frau und seinen Söhnen. Daran mag Markus erinnern haben mit der Bemerkung, *Simon von Kyrene, der Vater des Alexander und des Rufus*.

Unfreiwilliges Tragen des Kreuzes – im Lauf der Geschichte

Wenn ein Mensch in einer Weise, wie es bei Simon von Kyrene geschah, mit dem Kreuz Christi in Kontakt kommt, schätzen wir es für äußerst unwahrscheinlich ein, dass so jemand zu einem bekennenden Glaubenszeugen wird. Aufgrund psychologischer, pädagogischer oder sonstiger humanwissenschaftli-

cher Lektionen, mit denen man uns heute überschüttet, scheinen wir zu wissen, dass bei derart harten Maßnahmen das Gegenteil herauskommt: Solche Menschen werden für den Rest ihres Lebens mit einem tiefen Groll in ihren Herzen herumlaufen und jedem verkünden: „Ich will nie mehr etwas mit diesem Jesus und seinem Kreuz zu tun haben! Von allem, was mit Jesus zusammenhängt, habe ich die Nase gestrichen voll!“

Es ist keine Frage: Zwangsmaßnahmen sind im Blick auf Jesus und sein Kreuz falsch und moralisch völlig verwerflich. Aber dann denken wir auch an die in früheren Jahrhunderten aus Schwarzafrika deportierten Menschen, die in Amerika als Sklaven schufteten mussten: Nicht wenige der auf diese Weise so brutal Deportierten und nicht zuletzt deren Nachkommen kamen auf diese Weise mit dem Evangelium in Kontakt. Sie durften aus ihrem götzendienerischen Heidentum herausfinden und das ewige Heil in Christus erfassen. Und wie viele ihrer Nachkommen stehen heute auf den Kanzeln und verkündigen voller Freude das Evangelium von Jesus Christus.

Um es in aller nur denkbaren Unmissverständlichkeit zu betonen: Dass sich der Menschenraub so positiv ausgewirkt hat, rechtfertigt moralisch natürlich niemals das unmenschliche Handeln derer, die diese Taten begingen. Vielmehr klagt es sie an. Und es ist leider etwas Wahres daran, dass mit Hinweis auf solche oder vergleichbare Ereignisse viele unserer Zeitgenossen fordern, die Bande des christlichen Glaubens müssten endlich zerrissen werden und die Fesseln dieser Religion abgestreift und weit weggeworfen werden.

Beim Thema Gewalt können wir auch an unsere eigene Vergangenheit denken. Als Karl der Große die Sachsen bei Verden an der Aller mit dem Schwert „bekehrt“ hatte, also dazu zwang, „unter das Kreuz zu gehen“, da entsprach diese Weise von Mission wahrlich nicht dem, was man heutzutage in missionstheologischen Lehrbüchern lernt. Ich erinnere mich an ein Jugendbuch, das ich in meiner frühen Teenagerzeit aus der Stadtbibliothek über dieses Ereignis ausgeliehen hatte. Darin war eine Illustration zu sehen, auf der zwei Menschenreihen abgebildet waren. Die besiegten Sachsen durften wählen, welcher Reihe sie sich anschließen wollten: Entweder sie stellten sich in die Reihe, an deren Ende das Schafott auf sie wartete, oder sie schlossen sich der Reihe an, an deren Ende ein Priester stand, der sie dann taufte. Ob es sich tatsächlich so zutrug, wie auf dem Bild gemalt, weiß ich nicht. Aber eines ist klar: Die Art und Weise in der die „Bekehrung“ der Sachsen erfolgte, ist wahrlich nicht zur Nachahmung empfohlen.

Aber damit ist die Geschichte der Sachsen eben nicht abgeschlossen. Denn dann erinnere ich mich auch an den Bibelkreis, den ich vor vielen Jahrzehnten in Hannover besuchte. Es war ungefähr eine Autostunde von Verden entfernt. Da saßen nun also die Nachfahren der einst wenig kultursensibel unter das Kreuz gezwungenen Sachsen um einen Tisch herum, und sie studierten mit Eifer die Heilige Schrift. Und ich saß unter ihnen, und ich hatte auf diese Weise die Gelegenheit, das Evangelium von Jesus Christus kennen und lieben zu lernen. Welch ein Wunder der Gnade Gottes,

der es vollbracht hat, aus aller menschlichen Bosheit Gutes zu wirken!

Was ich sagen will, ist Folgendes: Das, was aus dieser brutalen Mission des fränkischen Herrschers eben auch resultierte, kann uns vielleicht dazu veranlassen, die Weltgeschichte weniger mit dem sprichwörtlichen moralisierenden Zeigefinger zu betrachten oder mit der erhobenen Faust des Revolutionärs zu begleiten. Es kann uns dazu anhalten, die Menschheitsgeschichte unter einem milderen Licht zu sehen, sodass wir in ihr eben nicht immer nur ausschließlich die menschliche Bosheit wahrnehmen, sondern auch das, was Gott darin trotz unserer Bosheiten wirkt. Ähnlich wie es Josef zu seinen Brüdern sagte, als er im Rückblick auf sein Leben diesen Aspekt auf den Punkt brachte: *Ihr gedachtet es zwar böse zu tun, aber Gott gedachte es gut zu machen* (1Mos. 50,20).

Natürlich bedarf diese Einstellung eines wahrhaftigen Glaubens an Gott. Nur unter dieser Voraussetzung vermag man in der Welthistorie nicht nur die brutalen Menschenhände zu sehen, sondern durch sie hindurch auch das Wirken Gottes.

Unfreiwilliges Tragen des Kreuzes – heute

Fragen wir uns einmal selbst: Sind wir nicht irgendwie alle mit einem Stück Härte unter das Kreuz gezwungen worden? Jedenfalls dann, wenn wir eine christliche Erziehung hatten? Bei wem von denen, die in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen sind, regte sich nicht zumindest hin und wieder Unmut und Unwillen über das, was die eige-

nen Eltern von einem verlangen? Entweder weil sie ihren Erziehungsauftrag viel zu schwächlich ausübten, sodass man gerade deswegen um ein Haar von der rechten Bahn abgeglitten wäre, oder aber, weil sie diktatorisch auftraten.

Es passiert keineswegs selten, namentlich dann, wenn wieder einmal eine BEKENNENDE KIRCHE versandt worden ist, dass mich Telefonanrufe erreichen. Am anderen Ende der Leitung höre ich jemanden zum Teil schluchzend schildern, wie hart er oder sie zum „Christsein“ gezwungen wurde. Da sind die Eltern, die ihren halbwüchsigen Sohn oder ihre Tochter mit Drohungen dazu nötigten, in den Gottesdienst mitzukommen. Das machen die Kinder dann auch – aus Kalkül. Aber innerlich sehnen sie den achtzehnten Geburtstag herbei, um dann endlich aus ihrem Elternhaus auszubrechen: „Ich musste mein ganzes Leben lang, immer...“ Andererseits aber fühlt sich derjenige, der ausgebrochen ist, alles andere als glücklich mit seinem Leben, zumal er das Gute nicht vergessen kann, das seine Eltern ihm eben auch hatten zuteilwerden lassen.

Was soll man solchen innerlich zerrissenen Telefonanrufern sagen? Vielleicht kann man ihnen nur sagen: Es ist nicht (alles) richtig, was diejenigen, die Autorität über dich hatten, mit dir veranstaltet haben. Aber trotzdem, versuche deine Bitterkeit zu überwinden, im Glauben. Halte es aus! Vergiss dabei nicht Simon von Kyrene, diesen Mann, der ebenfalls gegen seinen Willen unter das Kreuz gezwungen wurde.

Ohne Frage war das, was die römischen Soldaten von diesem Mann verlangten, brutal und entwürdigend. Und doch

kam Gutes dabei heraus, trotz des verwerflichen Handelns der Menschen.

Hätte man Simon von Kyrene aus einem zeitlichen Abstand gefragt, wie er die rüde Verhaltensweise derer, die ihn unter das Kreuz gezwungen hatten, beurteilt, dann hätte er vermutlich rückblickend gesagt: Ich hätte eine vortreffliche Ausrede, mich niemals mehr um diesen Jesus Christus zu kümmern. Aber weißt du, es war gut, dass mir damals das Kreuz Christi gewaltsam auferlegt wurde, denn dadurch – wenn auch auf Umwegen – fand ich zu Christus, und auch meine Familie.

Allgemeines zur BEKENNENDEN KIRCHE – in eigener Sache

Wie zu Anfang jeden Jahres, hatten wir auch in diesem Jahr wieder die Sitzung des *Vereins für Reformatorische Publizistik*, dem Trägerverein, der die BEKENNENDE KIRCHE herausgibt. Obwohl es satzungsgemäß noch nicht an der Reihe war, hatten wir bereits im Vorfeld einmütig beschlossen, dieses Mal einen neuen Vorstand zu wählen.

Bisher bekleidete ich jahrelang das Amt des Ersten Vorsitzenden, Pastor Ludwig Rühle war der Zweite Vorsitzende, und Klaus Brammer (Osnabrück) hatte das Schatzmeisteramt inne. Die beiden Älteren, Klaus Brammer und ich, waren überzeugt, dass es Zeit geworden ist, die Vorstandsarbeit in jüngere Hände übergehen zu lassen. Es fanden sich auch tatsächlich einige junge Brüder, die sich bereit erklärten, in diese Arbeit einzusteigen. Zum Ersten Vorsitzenden wurde Pastor Ludwig Rühle (Osnabrück) gewählt, Jochen Klautke (Gießen) wur-



Der neue Vorstand von links nach rechts: Stefan Hahn, Ludwig Rühle, Jochen Klautke.

de zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt, und Stefan Hahn (Osnabrück) wird in Zukunft als Schatzmeister tätig sein. Alle Wahlen erfolgten einstimmig ohne Gegenstimmen. Das beigefügte Foto zeigt Ihnen den neuen Vorstand.

Die Schriftleitung der BEKENNENDEN KIRCHE wird weiterhin von mir wahrgenommen werden. Bitte beten Sie, dass sich auch hier zur rechten Zeit ein geeigneter Nachfolger findet. Vielen Dank.

Was bringt die BEKENNENDE KIRCHE

- *Der Baum der Dankbarkeit*, so überschreibt der amerikanische Pastor Cory Griess die Wortverkündigung, die sich auf Hebräer 13,5 stützt. In der Predigt geht es um eine sehr persönliche Frage:

Ist mein Leben von Gier bestimmt oder von Dankbarkeit gegenüber Gott?

- *Die Gemeinde ist der Leib Christi*. Pastor Ludwig Rühle, schreibt auf der Grundlage von 1.Korinther 12,12–31 einige Beobachtungen zu dem außerordentlich wichtigen Thema der Gemeinde Gottes als dem Leib Christi.

- *Psalm 22 und der kurze Markusschluss: Leiden und Leben des Königs*. Diesen Titel hat Declan McMahon seinem Artikel gegeben. Er sucht den Passionsbericht aus dem Markusevangelium im Licht des bekannten Leidenspsalms zu verstehen.

- Ferner finden Sie einen bewusst praktisch ausgerichteten Artikel, in dem uns einmal sehr anschaulich geschildert

wird, wie man das Evangelium ohne große Umstände weitergeben kann. Fritz Kolm hat den Artikel überschrieben: *Der „Evangelisationsspaziergang“: Ein Weg zur Verkündigung des Evangeliums auf der Straße.*

- Die Zehn Gebote kennen wir vermutlich alle. Pfarrer Michael Freiburghaus zeigt in seinem Artikel, dass und wie die Propheten im Alten Testament unermüdlich auf sie hingewiesen und an sie erinnert haben: *Die Zehn Gebote bei den alttestamentlichen Propheten.* Da Christus nicht gekommen ist, um das Gesetz aufzulösen, hat das, was damals galt, auch für uns große Bedeutung.

- Schließlich wird Ihnen ein Buch vorgestellt. Bitte nehmen Sie diese Buchbesprechung zur Kenntnis und lassen Sie sich dazu für Ihre Lektüre anregen: *Das empfehlen wir Ihnen zu lesen.*

- Junge Leute, die eine abenteuerliche Freizeit mit einem Missionseinsatz verknüpfen wollen, seien auf die Anzeige *Wichtige Veranstaltung* verwiesen.

Ich möchte dieses Grußwort einmal dazu nutzen, den vielen Mitarbeitern, die im Hintergrund zum Teil seit vielen Jahren treu an der BEKENNENDEN KIRCHE mitarbeiten, herzlich zu danken. Dabei denke ich nicht nur an diejenigen, die Artikel verfassen, sondern auch an die, die das Korrekturlesen treu und zuverlässig übernommen haben. Auch wenn bei mir als dem Schriftleiter die Fäden zusammenlaufen, ohne alle diese ehrenamtlich arbeitenden Mitarbeiter wäre die Herausgabe dieser Zeitschrift überhaupt nicht denkbar.

Ihnen, liebe Leser, wünsche ich, dass diese Artikel Sie im Glauben an den dreieinen Gott gründen, stärken und festigen. Dieses Anliegen verbinde ich mit der Bitte, diese Zeitschrift weiterzugeben oder auch bei geeigneten Veranstaltungen auszulegen. Zu diesem Zweck sind in der Regel in der Geschäftsstelle weitere Hefte erhältlich.

Ihr

Jürgen-Burkhard Klautke

Wortverkündigung aus Hebräer 13,5: **Der Baum der Dankbarkeit**

Cory Griess¹

Wenn ein Baum gesund ist, wenn er gute, gesunde Früchte im Überfluss hervorbringt, dann wissen wir über ihn zweierlei: erstens: Es fließt starkes Leben durch diesen Baum; zweitens: Wir wissen, dass seine Wurzeln tief in den Erdboden ragen, sodass er von dort Leben empfängt. Wenn das, was man äußerlich wahrnimmt, echt ist, hat es seine Ursache in einem inneren Leben, und dieses wiederum hat eine Quelle.

Aus Hebräer 13,5 geht hervor, dass das, was für den Baum gilt, auch für das christliche Leben zutrifft. Wenn wir unser Leben mit einer gegenüber Gott dankbaren Grundeinstellung führen, ohne Habgier, dann wird daran zweierlei deutlich: erstens, dass im Innern Leben fließt. Es ist ein Leben der Zufriedenheit. Zweitens, dass das Leben, das durch den Glauben aus der Quelle der Zufriedenheit kommt, aus den Verheißungen Gottes in seinem Wort erwachsen ist.

In Hebräer 13,5 haben wir es mit drei Aussagen zu tun. Diese drei Aussagen bewegen sich von außen nach innen. Das heißt, sie richten sich immer mehr auf die Quelle. Erstens sagt der Vers etwas über die Frucht aus, die nach außen tritt: *Euer Lebenswandel sei ohne*

Geldliebe. Zweitens wird uns etwas über unsere innere Lebenshaltung aufgetragen, die allein diese Frucht hervorbringen kann: *Begnügt euch mit dem, was vorhanden ist*. Und drittens zeigt uns dieses Wort den Humusboden, aus dem dieses Leben erwächst: *Denn er selbst hat gesagt: Ich will dich nicht aufgeben, und dich niemals verlassen*.

Wir wollen diesen Vers einmal so verstehen, als ob diese drei Glieder des Verses drei Teile eines Baumes wären. Daher lautet das Thema dieser Predigt: Der Baum eines dankbaren christlichen Lebens.

1. Die Frucht

Nicht die Frucht der Begierde

Die Aussage in Hebräer 13,5, *euer Lebenswandel sei ohne Geldliebe*, ruft zu einer Lebensführung auf, deren Merkmal die Dankbarkeit ist. Das heißt auch: Euer Lebenswandel sei nicht durch Begierden bestimmt. Beim *Lebenswandel* geht es um die nach außen tretende Lebensführung. Diese spiegelt das Innere wieder. Die Lebensführung zeigt sich in unseren Worten, in dem, was wir tun und was wir lassen, und auch wohin wir uns wenden. Im Blick darauf

1) Die hier abgedruckte Predigt wurde am 16. Oktober 2019 in der Bekennenden Evangelisch-Reformierten Gemeinde in Gießen gehalten. Bitte lesen Sie zuvor den gesamten Abschnitt, in dem dieser Vers steht: Hebräer 13,1–8.

werden wir aufgefordert, gewissermaßen verneinend, dass wir unser Leben *ohne Geldliebe* führen, ohne Begierde. Ein Leben, das von Begierde bestimmt ist, ist das Gegenteil eines Lebens aus Dankbarkeit. Es geht also zunächst um eine Verneinung. Dein äußeres Leben soll nicht durch Begierde bestimmt sein.

„Begierde“ meint ein glühendes Streben nach mehr als nach dem, was Gott uns gegeben hat. Begierde zeigt sich in einem maßlosen Verlangen nach Dingen, die uns aufgrund von Gottes Vorsehung nicht gegeben worden sind, dafür aber einem anderen. Gier ist ein brennender Heißhunger nach dem, was man nicht hat und auch nicht haben soll.

Natürlich dürfen wir nach etwas streben, das Gott uns geben möchte. Aber Begierde meint ein derart versessenes Verlangen, dass aus dem Begehrten ein Götze gemacht wird. Das gesamte Innere wird von dieser Lust beherrscht. Solange man nicht das hat, was man unbedingt haben will, ist man tyrannisiert von Unzufriedenheit und Wut. Die Lebensführung, die aus einer solchen Einstellung erwächst, führt häufig zu einem Verbiegen der Wahrheit oder auch zu Diebstahl. Dabei versucht man sich einzureden, es handele sich ja nur um Kleinigkeiten, die man da habe mitgehen lassen.

Die Begierde scheint erst dann befriedigt zu sein, wenn man mehr und immer mehr bekommt, selbst dann, wenn man dadurch die Gebote Gottes bricht. Ein Leben, das von der Begierde bestimmt ist, ist ein Leben im Geiz. Es ist eine Lebensweise, bei der man sich an sein Vermögen klammert, ähnlich wie sich ein Ertrinkender an eine Planke krallt.

Wir haben es hier also mit etwas völlig anderem zu tun als mit Sparsamkeit. Angesichts der eigenen Begierden wird man kleinlich. Die uralte biblische Verpflichtung, dem Reich Gottes zuerst zu geben, sodass Gott die Erstlingsfrüchte von dem empfängt, was ihm ohnehin gehört, wird immer mehr von der Habgier verdrängt. Am Schluss bekommt Gott nur noch das, was übrigbleibt. Dabei führt man ein Leben, bei dem man sich selbst einzureden versucht, alles sei in Ordnung, schließlich gebe es da draußen reichere Leute als man selbst es ist.

Eine Lebensführung, die durch Begierde bestimmt ist, ist immer auch mit Murren und mit Unzufriedenheit verbunden. Man empfindet die Dinge, die man hat, nie als ausreichend. Dabei ist man natürlich selbst der Maßstab für die eigene Einschätzung. Man spricht selbst das Urteil darüber, wo sich im eigenen Leben der Standard befindet. Eine Lebensführung, die von Begierde bestimmt ist, ist eine Lebensweise, in der der Mund dazu benutzt wird, gegen Gott zu klagen. Anstatt mit dem Psalmisten zu sagen: *Ich schweige, ich tue meinen Mund nicht auf, denn du hast es getan* (Ps. 39,10), fließt aus einem solchen Mund Bitterkeit und Murren über das, was Gott getan hat.

Die Frucht der Dankbarkeit

Das Gegenteil einer solchen Lebensführung ist Dankbarkeit. Die negative Aussage, *Euer Lebenswandel sei ohne Geldliebe*, heißt positiv gedreht: Führt eine Lebensweise, die durch Dankbarkeit gekennzeichnet ist. Es geht um eine Lebensführung, die sich am Gesetz

Gottes orientiert: Man lügt, betrügt und stiehlt nicht. Man wird nicht versuchen, die Maschen des Gesetzes Gottes auszudehnen oder Gottes Gebote zu umschiffen, um das zu bekommen, was einem die Begierde diktiert. Wer dankbar für das ist, was Gott gibt, der wird allein den Weg beschreiten, den Gott gewiesen hat. Merkmal einer solchen Lebensführung ist die Großzügigkeit. Es ist eine Lebensweise, die sich durch Hilfsbereitschaft auszeichnet. Man achtet auf das, was andere benötigen. Man trägt die Lasten des anderen, und zwar keineswegs nur dann, wenn es jedermann sieht oder man dafür Anerkennung erhält. Diese Art zu leben zeigt sich darum nicht so sehr in großen Angelegenheiten, sondern in den kleinen unscheinbaren Dingen des Alltags.

Dieses äußere Leben bringt nicht Murren oder Klagen hervor, sondern Worte der Dankbarkeit. Es offenbart sich auch in Worten der Ermutigung, der Geduld und der Erbauung im Blick auf den Nächsten. Es ist eine Lebensweise, die in allem, was wir mit unseren Händen, Füßen und mit unserem Mund machen, durch Dankbarkeit charakterisiert ist. Diese Dankbarkeit verschwindet auch dann nicht, wenn unser Leben nicht so verläuft, wie wir uns das vorgestellt haben.

Indem der Schreiber des Hebräerbriefes in Kapitel 13,5 zu einer solchen Lebensführung auffordert, hatte er keineswegs Gläubige vor Augen, die wohlhabend oder begütert waren. Vielmehr richtete er diese Ermahnung an Gläubige, die von allen Seiten bedrängt wurden. Der Hebräerbrief wurde geschrieben, um Gläubige zu ermutigen, dass sie im

christlichen Glauben an ihrem Bekenntnis festhalten.

Das jüdische Gemeinwesen hatte diese Bekehrten geächtet. Sogar ihre Familien wurden ausgegrenzt. Das hatte Auswirkungen auf ihre materielle Lage. In Hebräer 10,34 lesen wir: *Ihr habt den Raub eurer Güter mit Freuden hingenommen, weil ihr in euch selbst gewiss seid, dass ihr ein besseres und bleibendes Gut in den Himmeln besitzt.* Der Schreiber des Hebräerbriefes sagt also nicht: „Angesichts dessen, was euch von anderen zugefügt worden ist, ist es nachvollziehbar, wenn eure Lebensweise nun erst einmal der Begierde entspricht, sodass ihr in diesen schwierigen Zeiten einige Abstriche an eurem Leben vor Gott machen dürft und zunächst wieder danach streben dürft, was euch selbst gefällt.“ Vielmehr sagt er: „Lasst euch niemals auf einen solchen Lebensstil ein, auch nicht, wenn ihr unter Druck geraten seid. Denn es ist Teil des christlichen Zeugnisses, sein Leben so zu führen, dass es der Dankbarkeit entspricht, und zwar nicht zuletzt dann, wenn es schwierig wird und die Dinge nicht so laufen, wie man sich das wünscht. Denn dadurch stellt Gott uns auf die Probe.“

2. Das Leben

Das innere geistliche Leben ist ein Leben der Zufriedenheit

Diese Art zu leben, selbst wenn man unter Druck steht, ist nur möglich, wenn die Zufriedenheit das geistliche Blut ist, das durch die geistlichen Adern fließt. Oder anders formuliert: wenn die geistlichen Mineralien durch den geistlichen Stamm des Baumes fließen. Genauso

wie zahlreiche gute, gesunde Früchte nur möglich sind, wenn durch den Baum starkes Leben fließt, so kommt die Lebensweise, die mit der Dankbarkeit übereinstimmt und nicht mit der Begierde, durch den geistlichen Strom der Zufriedenheit. *Euer Lebenswandel sei ohne Geldliebe, und seid mit dem zufrieden, was ihr habt.* Zufriedenheit ist die Ruhe des Geistes und des Herzens, die sich an dem genügen lässt, was Gott für dich bestimmt hat.

Diese Zufriedenheit ist vergleichbar mit einer Sonnenblume, die ihre Blüte immer in Richtung der Sonne wendet, und der Sonne in ihrem Lauf folgt. Zufriedenheit heißt, sich stets an dem zu orientieren, was Gott gegeben hat, mit ihm in Einklang zu kommen, vor ihm zu leben, in Frieden mit dem, was er gibt, sich unter seiner Führung im eigenen Leben zu bewegen und sich in seiner Wärme zu sonnen. Es heißt, sich an Gottes Willen zu orientieren, sich seinem Weg anzuvertrauen, was immer auch die Konsequenzen im Leben sein mögen.

Sich genügen zu lassen ist also keineswegs Ausdruck eines Mangels an Ehrgeiz. Es ist auch nicht eine Haltung, in der man aufgehört hat, daran zu arbeiten, notwendige Veränderungen vorzunehmen. Sich in Zufriedenheit genügen zu lassen, heißt nicht, frei von allem Kummer zu sein, wenn sich Schwierigkeiten auftürmen. Christen trauern zwar nicht wie *diejenigen, die keine Hoffnung haben* (1Thess. 4,13), aber sie trauern. Und Zufriedenheit ist nicht mit Faulheit zu verwechseln oder mit Fatalismus oder damit, die Hände in den Schoß zu legen und zu sagen:

„Es ist mir alles egal!“ Alles das hat mit Zufriedenheit nichts zu tun.

Zufriedenheit heißt, dass ich alle meine Sehnsüchte, meine Wünsche nach Veränderung, meine Enttäuschungen, meine Sorgen, mein ganzes Leben dem Willen Gottes unterordne. Es ist Ausdruck eines Friedens, den ich habe angesichts der Führungen in meinem Leben, sei es mit dem, was Gott mir gibt, oder eben auch, was er mir vorenthält, und auch Friede mit der Geschwindigkeit, in der sich gegebenenfalls etwas ändert. Es ist ein Friede, der auch dann bestehen bleibt, wenn Gott sich entscheidet, das Gegenteil dessen zu tun, wofür ich mich bemüht habe. Der Friede besteht auch dann, wenn Gott beschließt, diesen Weg, den ich bisher gegangen bin, völlig zu blockieren. Es ist eine Fähigkeit, die eigenen Sehnsüchte oder die eigene Arbeit sowie die eigenen Ziele nicht zu Götzen werden zu lassen. Denn Götzen führen stets zu Bitterkeit gegenüber Gott, besonders dann, wenn der eigene Lebensplan scheitert oder das Leben nicht so verläuft, wie es den eigenen Hoffnungen und Vorstellungen entspricht.

Zufriedenheit ist eine Haltung, die immer in der Gegenwart liegt. Es ist nicht wirklich möglich zu sagen: „Ich plane im Blick auf die Zukunft zufrieden zu sein: Sobald ich dieses oder jenes erreicht habe, sobald ich an diesem Punkt angelangt bin, sobald ich so viel besitze, dann werde ich zufrieden sein. Sobald dieses oder jenes in meinem Leben vorüber ist, sobald diese Krankheit geheilt ist, sobald jene Schwierigkeit ausgerottet ist..., dann werde ich zufrieden sein.“

Das ist keine Zufriedenheit. Zufriedenheit ist auch nicht etwas, das ich für meine Vergangenheit beanspruchen kann: „Damals lebte ich in Frieden. Vor ein paar Jahren, als die Dinge sich noch anders verhielten, zu jener Zeit war ich zufrieden, und deswegen meine ich zu wissen, dass ich das Thema der Zufriedenheit gelöst habe.“

Zufriedenheit betrifft immer die Gegenwart, oder es ist keine Zufriedenheit. Die Sonnenblume kann nicht aufhören, dem Licht der Sonne zu folgen. Sie kann nicht sagen: „Heute Morgen war ich der Sonne zugewandt, also bin ich eine Sonnenblume; und am Abend werde ich mich so drehen, dass ich wieder auf die Sonne ausgerichtet bin. Also bin ich eine Sonnenblume.“ Eine Sonnenblume ist dadurch gekennzeichnet, dass sie durchgehend, konsequent auf die Sonne ausgerichtet ist. Immer. Zufriedenheit muss jeden Tag, jede Stunde aufs Neue realisiert werden, damit man von Zufriedenheit sprechen kann.

Zufriedenheit erzeugt die geforderte äußere Form des Lebens

Diese tägliche geistliche Kraft der Zufriedenheit ist das, was eine konsequente, von Begierden freie Lebensweise hervorbringt. Nur so kann man großzügig sein und seinen Geiz überwinden. Man wird dankbar leben, ohne zu murren. Man wird Gottes Gesetz gehorchen, also es nicht zu umschiffen suchen, um in seinem Leben voranzukommen.

Nur dann, wenn die Zufriedenheit durch meine geistlichen Adern fließt, wird ein solches Leben mein Leben sein. Dann bekennt ein Kind Gottes: „Mein Gott,

was momentan abläuft, ist richtig und gut für mich. Ich halte mich an dich und deinen souveränen Willen, weil du alles für mich und meine Gemeinde von Ewigkeit her bestimmt hast. Ich vertraue darauf, ich komme in dir zur Ruhe, und ich will in Frieden leben, auch wenn ich nicht deine Güte in dem, was da gerade abläuft, erkennen kann. Meine Seele ist ruhig. Sie ruht in dir. Ich lasse mich nicht von den sich ändernden Umständen nach rechts oder nach links vom Weg abbringen. Und wenn es doch einmal geschehen sollte, wende ich mich zügig hin zum Anblick deiner Güte. Denn was ich will, ist das, was du mir gibst. Du bist der Souverän meines Lebens, nicht ich.“ Eine solche Lebenseinstellung ist gekennzeichnet durch Dankbarkeit.

3. Die Quelle

Die Quelle der Zufriedenheit sind Gottes Verheißungen

Dieses innere Leben der Zufriedenheit ist nur dann möglich, wenn der Glaube täglich aus dem fruchtbaren Boden der Verheißungen Gottes schöpft, wie sie in dem Wort Gottes zu finden sind. Dabei dürfen wir auch diese Verheißung festhalten: *Ich werde dich nie verlassen und dich nie versäumen.* Die von Gott gegebenen Verheißungen sind der Humus, in dem der Glaube wurzelt, sodass aus ihnen geistliche Kraft der Zufriedenheit quillt.

Gottes Verheißungen sind die Quelle des durch uns fließenden Lebens, die eine Lebensführung ermöglicht, die auch unter Druck frei von Begierde ist. *Er selbst hat gesagt: Ich will dich nicht aufgeben und dich niemals verlassen.* Lasst uns aus diesem Grund schöpfen.

Dann wird Zufriedenheit durch unser Leben fließen, und es werden Worte und Taten hervorkommen, die frei sind von der Herrschaft der Gier.

Wir haben es hier mit einer einfachen, aber doch so kraftvollen Verheißung zu tun. Der Schreiber des Hebräerbriefes hatte durch Inspiration des Heiligen Geistes in der ganzen Heiligen Schrift beobachtet, wie Gott sein Bundesvolk führt. Es ist die Verheißung, die Isaak gegeben wurde: *Ich bin der Gott Abrahams, deines Vaters; fürchte dich nicht, denn ich bin bei dir, und ich will dich segnen* (1Mos. 26,24). Dieselbe Verheißung gab Gott, als Jakob vor seinem Bruder Esau floh, der ihn töten wollte: *Und siehe, ich bin bei dir und will dich bewahren an allen Orten, wohin du gehst, und will dich wieder in dieses Land bringen; denn ich will dich nicht verlassen* (1Mos. 28,15). Es ist die Verheißung, die Gott Jakob gab, bevor er in das Land Kanaan zurückkam. An das Volk Gottes adressiert lesen wir: *Fürchte dich nicht, noch fürchte dich vor ihnen; denn der Herr, dein Gott, ist es, der mit dir geht; er wird dich nicht aufgeben, noch dich verlassen* (5Mos. 31,6). Wiederholt wird diese Verheißung Josua gegeben: *Es wird kein Mensch vor dir bestehen können, solange du lebst; wie ich bei Mose war, so will ich bei dir sein; ich will dich nicht aufgeben und dich nicht verlassen* (Jos. 1,5). Vermutlich ist es diese Verheißung, an die der Schreiber des Hebräerbriefes vor allen anderen denkt.

Der Sinn der Verheißung in diesem Vers

Ich werde dich nie verlassen, meint in der griechischen Originalsprache so viel

wie: *Ich werde dich niemals loslassen. Ich werde dich nie aus meinen Händen gleiten lassen.*

Stellen Sie sich einen Vater vor, der sein Kind hält, während die beiden einen reißenden Fluss überqueren. Aber durch das Wasser wird die Haut des Kindes feucht und damit glitschig, und dann rutscht das Kind dem Vater aus den Händen und wird weggetrieben. Derartige wird niemals bei Gott passieren! *Ich werde dich nie verlassen, ich werde dich nie aus meinen Händen gleiten lassen.*

Ich werde dich nie verlassen, meint: Ich werde dich niemals im Stich lassen. Stellen Sie sich ein Kind auf einem öffentlichen Spielplatz vor. Das Kind rutscht eine Rutsche hinab, und als es unten angekommen ist, ist die Mutter verschwunden. Sie hat ihr Kind verlassen. Sie hat die Gelegenheit genutzt, sich von ihrem Kind zu entfernen und es zurückzulassen, um danach allein für sich selbst zu leben. Bei Gott wird so etwas niemals geschehen! *Ich werde dich niemals verlassen* – niemals. Ich, der souveräne Gott, werde immer bei dir sein, dich festhalten, schützen, bewahren und leiten.

Gelegentlich wünschte ich mir, dass jeder Christ Griechisch lesen könnte. Dieser Vers ist ein solcher Fall. Auf Deutsch ist er übersetzt mit: *Ich werde dich nie verlassen und dich nie versäumen*. Aber im Griechischen gibt es in dieser Verheißung fünf Verneinungen: *Nicht, niemals, werde ich dich verlassen, nicht, niemals, niemals, werde ich dich versäumen*. Wie gnädig ist der allmächtige Gott zu uns!

Wir können zweifeln, unsere Fragen haben und auch verzweifeln. Wir können

an unserem Geld festhalten und nach immer mehr Geld trachten. Denn wir haben Angst, dass Gott uns nicht festhält. Sind Sie schon einmal mit einem Kind in ein Lebensmittelgeschäft gegangen, und Sie gingen zum nächsten Regal, während Ihr Kind durch die vielen Müslipackungen oder sonst durch etwas abgelenkt war und ihnen nicht folgte? Kurz darauf, als Sie merkten, dass das Kind nicht mehr bei Ihnen war, eilten Sie zurück zum vorherigen Regal, um das Kind von dort zu holen. Obwohl das Ganze nur wenige Momente gedauert hatte, fing das Kind an zu weinen, als es merkte, dass Sie nicht mehr da waren. Als Sie zurückkehrten, sagte das Kind zu Ihnen: „Ich hatte Angst, dass du mich verlassen hast.“ Daraufhin beugen Sie sich zu dem Kind herab, halten das Kinn des Kindes sanft in der Hand, schauen ihm in die Augen und sagen: „Ich werde dich niemals verlassen.“

Mit dieser Verheißung beugt sich Gott zu uns herab, hält unser Gesicht in seiner allmächtigen Hand und sagt: „Schau mich an, mein Kind!“ Und er sagt dir mit einer fünffachen Verstärkung: „Ich werde dich nie, nie, nie, nie, nie verlassen.“

Du brauchst keine Angst zu haben, und dich in dieser Angst an dein Geld zu klammern, als wäre es dein Retter oder deine Burg. Anstatt dich durch dein Geld abzusichern, lass es los! Sei großzügig! Gott ist dein Fels in der Brandung: Ich bin dein Gott, und ich halte dich, ich beschütze dich, ich bin jeden Augenblick bei dir, ich Sorge für dich und lenke dein Leben, und meine Führung ist vollkommen, absolut vollkommen. Eines Tages werde ich es dir zeigen!

Er hat gesagt. Wer hat es gesagt? So fragt John Owen einmal, und er gibt die folgende Erläuterung: Es ist der, dessen Macht allmächtig ist, dessen Weisheit unendlich ist, dessen Treue unantastbar ist, dessen Liebe unveränderlich ist ... der Wahrheit ist und der nicht täuschen kann.“ Dieser Gott hat es gesagt. Er, der das hält, was er verspricht, denn *alle Verheißungen Gottes sind Ja und Amen in Christus, Gott zur Ehre durch uns* (2Kor. 1,20). Gott der Vater hat jede Verheißung im Tod seines Sohnes, des Herrn Jesus Christus besiegelt. Christus hat es am Kreuz bewiesen, sodass jeder Zweifel ausgeschlossen ist, den man vorbringen könnte. Sonst wäre Gott ein Lügner. Er hat gesagt: *Ich werde dich nie verlassen und dich nie versäumen, nein, nie, niemals.*

Die Verheißung als Quelle zur Zufriedenheit und als Aufruf, das Leben zu gestalten

Wenn sich unser Glaube beim täglichen Lebenswandel mit unserem Vater auf diese Verheißung stützt, dann kann sich unser Leben gar nicht mehr darum drehen, immer mehr haben zu wollen. Der Glaube, der sich auf diese Verheißung stützt, sagt: „Ich habe Gott. Ich habe seine Gegenwart, seinen Schutz und seine Fürsorge. Es ist eine Verheißung, die mit dem Blut seines eigenen Sohnes besiegelt worden ist. Was brauche ich mehr, als Gott zu vertrauen? Ich werde hart arbeiten, wenn Gott mir Gelegenheit dazu gibt. Ich werde das, was er in mich gelegt hat, zu seiner Ehre nutzen. Aber ich werde mit dem, was er mir gibt und auch wann er es gibt, im Frieden sein. Und welchen Lauf die Sonne

auch immer über den Himmel meines Lebens nimmt, ich werde mich an Gott so orientieren, wie eine Sonnenblume an der Sonne. Auch dann, wenn dieser Weg meinen Vorstellungen und Wünschen widerspricht. So werde ich ein Leben führen, das der Dankbarkeit entspricht und das frei von der Herrschaft zur Geldliebe ist. Ich kann loslassen und frei und großzügig geben, so wie es sich jeweils ergibt. Denn gleichgültig, was ich habe: Mit dieser Verheißung erweist sich Gott überwältigend großzügig zu mir. Ich kann aufhören, mich zu beklagen

und zu murren. Stattdessen darf ich dankbar und voller Glaubensmut sein. Was habe ich noch zu klagen, wenn ich so privilegiert bin und dieses Versprechen von dem Gott der ganzen Erde erhalten habe?“

Dann fließen wie Blut durch unsere Adern die Zufriedenheit und die Dankbarkeit und lassen nach außen hin eine Lebensweise erkennen, die offenbart, dass hier jemand ist, der Gott dankbar ist. Dies schenke uns Gott heute und an jedem Tag zu seiner Ehre. Amen.

Die Gemeinde ist der Leib Christi: 1.Korinther 12,12–31

Ludwig Rühle

Der Apostel Paulus schreibt: *Denn gleichwie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des einen Leibes aber, obwohl es viele sind, als Leib eins sind, so auch der Christus (1Kor. 12,12).* Der menschliche Körper hat verschiedene Glieder und Organe mit sehr unterschiedlichen Aufgaben. Trotz aller Unterschiede, oder richtiger gesagt: gerade aufgrund der Unterschiede bilden alle Glieder gemeinsam einen Leib. Genauso ist es bei der Gemeinde. Sie ist der Leib Christi: *Ihr aber seid der Leib des Christus, und jeder ist ein Glied daran (1Kor. 12,27).* Die (gläubigen) Glieder einer Gemeinde sind nicht nur vom Heiligen Geist begabt, sie sind nicht nur füreinander verantwortlich

und voneinander abhängig, sie bilden nicht einfach nur eine Gruppe, in der sie sich durch den Heiligen Geist gegenseitig im Glauben an Christus unterstützen – gemeinsam bilden sie den Leib Christi.

Wie wird man ein Glied des Leibes Christi?

Denn wir sind ja alle durch einen Geist in einen Leib hinein getauft worden, ob wir Juden sind oder Griechen, Knechte oder Freie, und wir sind alle getränkt worden zu einem Geist (1Kor. 12,13).

Egal aus welchem Hintergrund oder aus welchem Land man stammt, in welcher Stellung man sich befindet,

welchen Geschlechts man ist, ob arm oder reich, klug oder weniger klug, Grünen- oder AfD-Wähler, Ossi oder Wessi, jeder Mensch wird auf die gleiche Weise Christ und damit Teil der Gemeinde Gottes und somit ein Glied des Leibes Christi. Der Mensch wird mit dem Heiligen Geist getauft und dadurch wiedergeboren. Wenn es zum Beispiel um die Liebe zum Fußball, zu einer bestimmten Musik oder zum Vaterland geht, sprechen wir oft davon, dass wir von einem Geist getragen oder angetrieben werden. So ähnlich ist es mit dem Heiligen Geist, nur dass es sich um mehr handelt, was uns verbindet und antreibt, als um ein Gefühl oder eine Vorliebe oder ein Interesse. Dadurch dass der Heilige Geist in einem Menschen wohnt, verbindet er sich mit dessen Geist. Das heißt nicht, dass der Mensch in allen seinen Eigenschaften umprogrammiert wird. Aber er bekommt eine neue, eine veränderte Grundeinstellung zu allen Dingen des Lebens, vor allem zu Gott. Ihm wird Erkenntnis über und Liebe zu Gott geschenkt.

Wer den Heiligen Geist hat, ist mit Christus verbunden und zugleich mit allen anderen, die ihn haben. Diese beiden Aspekte macht der Apostel in 1.Korinther 12,13 deutlich. Durch den Geist wird man in den Leib der Gemeinde eingefügt (*hineingetauft*), indem man den Geist in sich hat (*getränkt*).

Die Gemeinde ist der Leib Christi. Jeder von uns ist ein Glied, ein Teil dieses Leibes, eingefügt in den Leib nach der Weisheit und nach der Souveränität Gottes. Der Leib ist trotz vieler verschiedener Teile eine Einheit. Man kann diesen Leib nicht aufteilen. Abgetrennte

Teile würden aufhören zu funktionieren. Sie würden absterben, während der restliche Körper einen Teil seiner Funktionen verlore. Der Leib ist viel, viel mehr als die Summe seiner Einzelteile.

Christus ist unser Haupt

Das Wichtigste ist natürlich das Haupt Christus. Wir dürfen die Gemeinde nicht von Christus trennen, ebenso wenig, wie man bei einem Menschen Kopf und Körper trennen kann. Was heißt das für uns? Ohne Christus im Zentrum, ohne ihn als Haupt gäbe es keine Gemeinde. Er ist der Weinstock, wir sind die Reben. Ohne ihn können wir nichts tun (Joh. 15,5).

Christen sind unsere Geschwister

Nun gibt es bekanntlich Christen, die die Auffassung vertreten, wenn sie eine intensive Beziehung zu Christus pflegen, sei es möglich, auf die Gemeinde zu verzichten. Diese Ansicht ist falsch. Wir verschmähen damit den Leib Christi. Ohne Gemeinde gibt es für uns auch nicht Christus. Es gibt kein Einzelgängerchristentum.

Wir kennen sicher folgende Gedankenführung: „Ich habe meine Beziehung zu Christus, aber die Gemeinde ist mir zu stressig. Da muss ich zu viel Rücksicht nehmen. Da gibt es zu viel Streit, zu viele, die anders sind als ich und zu viele Diskussionen. Immer dieser Druck, einen gemeinsamen Weg finden und gehen zu müssen, sich unterzuordnen und demütig zu sein, anderen zu dienen und sich selbst zurückzunehmen.“ Auch sich unter ein gemeinsames Glaubensbekenntnis und eine gemeinsame Ge-

meindeordnung zu stellen, ist für manche kaum vorstellbar oder erscheint ihnen sogar unmöglich.

Es gibt so viele Dinge, die uns an der Gemeinde nicht gefallen, uns stören und uns dazu bringen können, uns ein Stück weit zurückzuziehen oder gar nicht erst eine verbindliche Gemeindemitgliedschaft anzustreben. Doch Gottes Wort sagt dazu: *Ihr aber seid der Leib des Christus, und jeder ist ein Glied daran nach seinem Teil* (1Kor. 12,27).

Christus ist nicht einfach nur *mit* seiner Gemeinde, sondern er ist *in* seiner Gemeinde. Wir sind durch den Heiligen Geist in ihn hineingetauft und mit dem Heiligen Geist getränkt. Er ist in uns, und wir sind in ihm. Er identifiziert sich mit seiner Gemeinde und seine Gemeinde mit ihm. John MacArthur schreibt treffend: „Die Gemeinde ist ein biologisches Ganzes, die lebendige Offenbarung Christi, in der das ewige Leben Gottes pulsiert.“¹ Wir sind nicht nur eine Organisation, sondern ein Organismus.

Während Christus auf der Erde weilte, war er verkörpert in einem einzelnen Leib, sodass die Menschen ihn sehen und anfassen konnten. Seit seiner Himmelfahrt ist er mit diesem seinem Körper in der himmlischen Dimension bei seinem Vater. Aber in der Welt verkörpert er sich noch immer, und zwar durch seine Gemeinde, durch jenen vielfältigen Leib, durch den er in dieser Welt für die Menschen sichtbar ist. Deswegen konnte Christus sagen: *Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf* (Mt. 18,5). Oder: *Wahrlich, ich*

sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan! (Mt. 25,40).

Vielleicht meint der eine oder der andere, beim Christsein gehe es einzig und allein um eine persönliche Beziehung zu Gott und vielleicht auch noch um einige Auswirkungen davon auf den persönlichen Lebensstil. Aber als wir gerettet wurden, als wir wiedergeboren wurden, hat Gott uns keineswegs nur unsere Sünden und unsere Schuld vergeben und uns gerechtfertigt. Er hat uns keineswegs nur vor dem Gericht abgeschirmt und für den Himmel aufbewahrt, sondern er hat uns in sein Volk, in seine Familie, in seine Gemeinde hineingerettet. Deshalb ist die Beziehung zu Gott nicht abtrennbar von der Beziehung zu seiner Gemeinde.

Stellen Sie sich vor, Sie wären Waise und von einer Familie mit Vater, Mutter und 5 Kindern adoptiert worden. Am Tag ihrer Adoption wurden Sie damit nicht nur jemandes Kind, sondern auch jemandes Bruder oder Schwester. Wenn Gott Sie als sein Kind angenommen hat, weil Sie an Jesus Christus glauben, dann sind Sie sein Kind und zugleich auch Bruder oder Schwester aller seiner weiteren Kinder. Wenn Sie an Christus glauben, gehören Sie zur Familie Gottes, fest verbunden durch seinen Geist. Zu sagen, ich gehöre zu Gott aber nicht zu seiner Gemeinde, ist genauso unsinnig, wie wenn jemand sich selbst den Fuß oder das Ohr abschneidet: *Wenn der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum gehöre ich nicht zum Leib!* – ge-

1) John MacArthur, *Erster Korinther*. In: *Kommentar zum Neuen Testament*. Bielefeld [CLV], S. 332.

hört er deswegen etwa nicht zum Leib? Und wenn das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum gehöre ich nicht zum Leib! – gehört es deswegen etwa nicht zum Leib? (1Kor. 12,15.16).

Von der Notwendigkeit der Gemeindegliedschaft

Wenn jemand Christ wird, schließt er sich also nicht nur einer Gemeinde an, um geistlich zu wachsen und um irgendwo zum Gottesdienst gehen zu können. Wir schließen uns nicht zu Gemeinden zusammen, weil wir so die Kosten gemeinsam tragen können und nicht alles alleine machen müssen. Mark Dever, Pastor und Buchautor schreibt: „Er wird Teil einer Gemeinde, weil dies ausdrückt, wozu Christus ihn *gemacht* hat – ein Glied am Leib des Christus. Mit Christus verbunden zu sein heißt auch, mit jedem anderen Christen verbunden zu sein. Und diese universelle Verbindung muss seinen lebendigen, dynamischen Ausdruck in einer lokalen Gemeinde finden.“²

Es wird ja oft die Unterscheidung zwischen universaler Gemeinde (alle Christen an allen Orten, zu allen Zeiten) und der jeweiligen Ortsgemeinde gemacht. Doch abgesehen von einigen Ausnahmen geht es im Neuen Testament fast immer um die Ortsgemeinde, wenn von Gemeinde die Rede ist (zum Beispiel in den Korintherbriefen). Mark Dever bringt hier einen guten Vergleich, um den Zusammenhang zwischen der universalen und der lokalen Gemeinde zu verstehen. Die Beziehung ist vergleichbar mit

der Gerechtigkeit, die uns Gott aufgrund unseres Glaubens an Christus zurechnet und dem Ausüben von Gerechtigkeit im täglichen Leben. „Wenn wir durch unseren Glauben an das Werk Christi Christen werden, dann erklärt Gott uns für gerecht. Doch gleichzeitig sind wir damit auch gerufen, gerecht zu *leben*. Ein Christ, der sorglos einfach weiter in seiner Ungerechtigkeit lebt, wirft damit die Frage auf, ob er überhaupt jemals die Gerechtigkeit in Christus empfangen hat (vergleiche Röm. 6,1–18; 8,5–14).

Ähnliches gilt für diejenigen, die sich weigern, sich verbindlich einer lokalen Gemeinde anzuschließen. Sich einer konkreten Gruppe von Christen am Ort anzuschließen, ist eine natürliche Folge der Errettung. Es bestätigt das, was Christus zuvor getan hat. Wenn Sie aber gar nicht daran interessiert sind, verbindlich zu einer Gemeinschaft von Christen zu gehören, die dem Evangelium und der Bibel verpflichtet sind, dann sollten Sie sich die Frage stellen, ob Sie überhaupt zum Leib des Christus gehören!“³

Es ist kein Zufall, dass der Hebräerbrief beide Themen, aktive Gemeindegliedschaft und ein Leben in der Nachfolge, miteinander verknüpft: *Ferner wollen wir unbeirrbar an der Hoffnung festhalten, zu der wir uns bekennen; denn Gott ist treu und hält, was er zugesagt hat. Und weil wir auch füreinander verantwortlich sind, wollen wir uns gegenseitig dazu anspornen, einander Liebe zu erweisen und Gutes zu tun. Deshalb ist es wichtig, dass wir unseren Zusam-*

2) Mark Dever, *Was ist eine gesunde Gemeinde?*, cap-books, Haiterbach-Beihingen, S. 25.

3) Ebd. S. 25.26.

menkünften nicht fernbleiben, wie einige sich das angewöhnt haben, sondern dass wir einander ermutigen, und das umso mehr, als – wie ihr selbst feststellen könnt – der Tag näher rückt, an dem der Herr wiederkommt. Wenn wir nämlich, nachdem Gott uns die Wahrheit hat erkennen lassen, vorsätzlich und fortgesetzt sündigen, verwerfen wir damit das Opfer Jesu – das einzige Opfer, das Sünden wegnehmen kann. Alles, was uns dann noch bleibt, ist die schreckliche Erwartung des Gerichts, die Aussicht auf jenes verzehrende Feuer, dem Gott alle übergeben wird, die sich gegen ihn stellen. (Hebr. 10,23–27, NGÜ).

Es mag in besonderen Fällen und Zeiten Ausnahmen geben, sodass ein Christ keine Gemeinde hat. Im Normalfall verbindet ein Christ sein Leben mit dem Leben anderer Christen in einer Orts-gemeinde, oder zumindest strebt er danach. Er wünscht es sich. Er ist sich bewusst, dass er immer noch ein Sünder ist und darum die gegenseitige Verantwortung und Anleitung im Rahmen einer Gemeinschaft von anderen Christen benötigt. Und diese anderen Christen benötigen ihn ebenso.

Vom wunderbaren Zeugnis der Gemeinde

Wenn wir in unseren Gemeinden oder auch in unseren Häusern zusammenkommen, um Gott anzubeten, um uns in Liebe und in guten Werken zu üben, dann zeigen wir der Welt, dass Gott uns mit sich und miteinander verbunden und versöhnt hat. Dever: „Wir demon-

trieren der Welt, dass wir verwandelt worden sind, nicht indem wir Bibelverse auswendig lernen, vor dem Essen beten, einen Teil unseres Einkommens als Zehnten geben oder uns christliche Sendungen im Fernsehen ansehen, sondern indem wir mehr und mehr die Bereitschaft zeigen, uns mit einem Haufen anderer Sünder abzugeben, einander zu vergeben und ja, sogar zu lieben. Keiner von uns kann Liebe oder Freude oder Frieden oder Geduld oder Freundlichkeit demonstrieren, indem wir auf einer einsamen Insel ausharren [...]. Genau hier – mitten in einer Gruppe von Sündern, die beschlossen haben, einander zu lieben – wird das Evangelium konkret gelebt.“⁴ Wenn wir einander vergeben und uns füreinander hingeben, so wie Christus uns vergeben und sich für uns hingegeben hat, können wir gemeinsam der Welt um uns herum das Evangelium in einer Weise vorleben, wie es einer allein niemals könnte.

Die entscheidende Frage

Die Frage, die wir uns zu beantworten haben, ist die Folgende: Liebe ich die Gemeinde? Es fällt uns so leicht, die Gemeinde zu kritisieren und Dinge zu bemängeln (egal, ob wir normale Mitglieder, Mitarbeiter oder Leiter sind). Doch wie schwer fällt es uns, die Gemeinde zu lieben! Natürlich gibt es oft Dinge, die nicht richtig laufen, die man kritisieren kann oder muss. Aber es gibt so viel mehr Gründe, die Gemeinde zu lieben, denn sie ist der Leib Christi, von Gottes Geist erfüllt.

4) Ebd. S. 27.

Als Paulus auf dem Weg nach Damaskus war, wurde er von einem Licht aufgehalten. Paulus wollte die Christen in Damaskus gefangen nehmen. Der Sohn Gottes begegnete ihm und fragte ihn: *Was verfolgst Du mich?* Jesus Christus identifiziert sich so mit seiner Gemeinde, dass er sie als Teil seiner selbst ansieht. Unsere Beziehung zur Gemeinde sollte ebenso geprägt sein: *Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit* (1Kor. 12,26).

Wenn Sie sich mit ihrer Gemeinde identifizieren, wenn Sie sie lieben, dann werden Sie praktisch! Werden Sie konkret! Bringen Sie Dinge wieder in Ordnung! Wenn etwa eine Sünde zwischen Ihnen und anderen Gemeindegliedern vorgefallen ist, vergeben Sie oder bitten Sie um Vergebung! Wenn Sie einige Geschwister vernachlässigt haben, fangen Sie wieder damit an, sich auch um sie zu kümmern! Wenn Sie zu manchen Menschen Abstand gehalten haben, suchen Sie wieder deren Nähe, suchen Sie ein klärendes Gespräch!

Die BEKENNENDE KIRCHE und die Ortsgemeinde: Ein persönliches Wort des neuen Vorsitzenden des VRP

Wie Sie bereits im Grußwort lesen konnten, bin ich seit der letzten Mitgliederversammlung der neue Erste Vorsitzende des *Vereins für Reformatorische Publizistik*. Die Aufgabe des Schriftleiters und damit die Hauptarbeit trägt weiterhin Dr. Klautke, wofür ich ihm sehr dankbar bin. Dennoch veranlasst mich mein neues Amt, mir erneut Gedanken darüber zu machen, welches Ziel wir mit der

Herausgabe dieser Zeitschrift verfolgen. Viele Leser, die ich persönlich kenne, schätzen die BEKENNENDE KIRCHE, weil sie ihnen zur persönlichen Erbauung dient. Rückmeldungen anderer Leser zeigen auch, dass sie die Artikel aufgrund ihrer theologischen Klarheit und reformatorischen Ausrichtung schätzen, besonders in einer Zeit, in der ein klares Bekenntnis und eine saubere Bibelauslegung selten geworden sind. Über solche Rückmeldungen freue ich mich natürlich, und ich bin Gott dankbar, wenn Sie durch die BEKENNENDE KIRCHE im Glauben gestärkt werden.

Aber unser Anliegen ist es, nicht nur dem einzelnen Christen zu dienen, sondern auch den lokalen Gemeinden insgesamt. Wie hoffentlich in den Ausführungen dieses Artikels deutlich geworden ist, benötigt jeder Christ eine Gemeinde. Und jede Gemeinde wiederum braucht Christus im Zentrum. Das heißt vor allem, dass Gottes Wort, die Heilige Schrift klar ausgelegt und verkündet wird. Die vielfältigen Artikel jeder Ausgabe der BEKENNENDEN KIRCHE sowie die zahlreichen auf unserer Internetseite zur Verfügung gestellten Artikel wollen genau dieses Ziel fördern und unterstützen. Sie wollen Verkündigern und Mitarbeitern in den Gemeinden und Hauskreisen zur Vorbereitung ihrer Dienste behilflich sein. Bitte tragen Sie deshalb diese Zeitschrift in ihre Gemeinden! Dazu können wir Ihnen gerne weitere Exemplare zum Auslegen und zum Verteilen schicken.

Nun ist es leider so, dass es in vielen Gegenden Deutschlands sehr schwierig ist, eine bibeltreue Gemeinde mit einem klaren Bekenntnis zu finden. Vielleicht

treffen auch Sie sich darum mit einigen Geschwistern in einem Hauskreis, aber Sie sind kein festes Mitglied einer Gemeinde. Unser Gebet und unser Ziel ist es, dass die Artikel der Zeitschrift sowie der Internetseite in diesen Fällen eine Gemeindegründung inhaltlich vorbereiten und unterstützen, so wie es unser etwas längerer, aber bewusst gewählter Untertitel formuliert: *Zeitschrift für den Aufbau rechtlich eigenständiger, biblisch-refor-*

matorischer Gemeinden. Gerne können Sie uns bei Fragen anschreiben.

Unser großer Wunsch ist es, dem Leib Christi, den Gemeinden im deutschsprachigen Raum mit unserer Arbeit zu dienen. Wir sind Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diesen Dienst durch Gebet, finanzielle Zuwendungen und auch durch Ihre Rückmeldungen, Ideen und Vorschläge unterstützen.

Psalm 22 und der kurze Markusschluss: Leiden und Leben des Königs

Declan McMahon

Einführung

Der „kurze Markusschluss“¹ (Mk. 16,1–8) stellt uns als Ausleger der Heiligen Schrift vor Schwierigkeiten. Was wird in diesen acht Versen ausgesagt? Das Ende von Vers 8 lautet: *denn sie fürchteten sich*. Endet so die gute Nachricht, *das Evangelium von Jesus Christus, dem Sohn Gottes* (Mk. 1,1)? Irgendwie erscheint das unbefriedigend. Möglicherweise war das der Grund, warum angesichts dieses offenen Endes ein früher Christ im Sinn der anderen Evangelien eine Abrundung schrieb (Mk. 16,9–20).

Dieser Aufsatz will den Abschnitt Markus 15,24 bis 16,8 durch die Brille von Psalm 22 verstehen, um vielleicht auf diese Weise etwas Licht auf diesen merkwürdigen Schluss zu werfen.

1. Psalm 22: Gottverlassenheit für den König, Gottesgemeinschaft für die Welt

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Dies wirft König David seinem Gott in Psalm 22 vor. Die Frage ist eigentlich eine Aussage: „Du hast kein Recht, mich zu verlassen! Ich

1) Unter bibeltreuen Auslegern der Heiligen Schrift ist es strittig, wo das Markusevangelium ursprünglich geendet hat: Ist der Schluss bereits nach Kapitel 16,8, sodass die folgenden Verse erst später hinzugefügt wurden, oder ist der Schluss nach Vers 20? Die überlieferten neutestamentlichen Handschriften des griechischen Grundtextes sind hier nicht eindeutig. Man spricht hier von dem „langen“, bzw. dem „kurzen Markusschluss“. Der Verfasser des vorliegenden Artikels meint, dass der „kurze Markusschluss“ der ursprüngliche ist.

habe doch nichts falsch gemacht!“ Der Psalmist will nämlich keine Gründe für die Abwesenheit Gottes hören. Er will, dass Gott aufhört, fern zu sein. David hat nichts getan, wodurch er diese Gottverlassenheit verdient hat. Er empfindet sich als ein unrechtmäßig Leidender.

Wie sich diese Gottverlassenheit anfühlt: Tod

In zwei Klagegängen schüttet der König sein Herz aus. Es sind die Verse 2 bis 11 und dann die Verse 12 bis 22. Das erlebte Verlassensein von Gott macht in seinen Augen keinen Sinn: Gott war doch stets da: in der Vergangenheit Israels (Ps. 22,4–6) und im bisherigen Leben Davids (Ps. 22,10.11). Doch wo ist Gott jetzt (Ps. 22,7–9)? Als ein von Gott Verlassener fühlt er sich wie ein Wurm, abgetrennt von Gott, von der Gattung Mensch und von seinen Volksgenossen (Ps. 22,7). Der Spott seiner Gegner schmerzt (Ps. 22,7.8).

Ohne Gottes Nähe entsteht ein Vakuum, das von Feinden gefüllt wird: eine Herde Stiere und ein Löwe (Ps. 22,13.14). Diesen Tieren ist ein Wurm katastrophal unterlegen. Er ist dem Tod nahe. Sein Körper löst sich bereits auf (Ps. 22,15.16). Sein Herz ist wie schmelzendes Wachs – immer ein Bild des göttlichen Gerichts. Er weiß sich also von Gott gerichtet, der ihn *in den Staub des Todes* legt (Ps. 22,16), anstatt ihn vor den umzingelnden Gottlosen (Ps. 22,17–19) zu beschützen. Als wäre er bereits eine Leiche, rauben sie ihm die Kleidung (Ps. 22,19). Er ist nackt, fühlt sich durchsichtig (*alle meine Knochen kann ich sehen*) (Ps. 22,18). Das Los entschei-

det, wer welches Kleidungsstück erhält (Ps. 22,19). Das Los gilt aber als von Gott bestimmt (vergleiche Spr. 16,33). So steht Gott als letzte Ursache des Leidens Davids verborgen im Hintergrund.

Schlagartig ändert sich alles: *Du hast mir geantwortet* (Ps. 22,22). Selbst für einen Psalm ist dieser abrupte Wechsel von Klage zu Lob überraschend. Ebenso überraschend ist, dass der Psalm keine Erklärung für das Leiden, für die Gottverlassenheit gibt. Der König erfährt nicht, aufgrund welcher Sünde Gott ihn verließ. Er scheint völlig unschuldig gelitten zu haben. Er ist ein leidender Gerechter. Wenn er für Sünden leidet, dann nicht für seine eigenen.

Was diese Gottverlassenheit vollbringt: Leben

Der folgende Lobpreis (Ps. 22,23–32) übertönt in seiner Stärke das klagende Schreien des Königs (Ps. 22,2.3), den Spott der Leute (Ps. 22,8.9) und das Brüllen des Löwen (Ps. 22,14). Nach der Einsamkeit des Todes folgt die Gemeinschaft des Lebens. Die Gemeinde lobt Gottes Namen, also seinen Charakter (Ps. 22,23), denn er hat zugunsten seines leidenden Gerechten eingegriffen (Ps. 22,25). David feiert diese Veränderung mit einem Dankopfer (Ps. 22,27). Zu dieser Gemeinschaft mit Gott sind alle eingeladen, Arme, Reiche (Ps. 22, 26.27.30), und sogar die Heiden, selbst die, die an den *Enden der Erde* wohnen (Ps. 22,28). Dies impliziert eine weltweite Erweckung. (*Gedenken* und *umkehren* gehören begrifflich zur Buße, sie sind sonst auf das Volk Israel bezogen.) Der Ausdruck *alle Geschlechter* (Ps. 22,28)

erinnert an 1.Mose 12,3. Das Leiden dieses Königs und seine Errettung aus dem Tod führen dazu, dass die Verheißung Abrahams in Erfüllung geht! Gott wird dafür sorgen, denn *das Reich gehört dem Herrn, er ist Herrscher über die Nationen* (Ps. 22,29). Im Markusevangelium lesen wir, wie Jesus dieses Reich eingeführt hat (Mk. 1,15).

2. Markus 15,24–16,8: Anspielungen auf Psalm 22

Jesus, der leidende Gerechte....

Der Evangelist Markus zeigt, was es heißt, dass Jesus der Christus ist (Mk. 1,1). In der Mitte des von ihm geschriebenen Evangeliums betont er, dass der Christus zu sein, für Jesus Leiden bedeutet: *Und er fing an, sie zu lehren, der Menschensohn müsse viel leiden* (Mk. 8,31). Die Botschaft der drei Leidensankündigungen (Mk. 8,31; 9,31; 10,33.34) ist die Botschaft von Psalm 22: Nach dem Leiden kommt das Leben. Jesus sagt, dass er als Sühnepfer sterben wird (Mk. 10,45). Ein Sühnopfer wird dargebracht nicht für die eigenen Sünden, sondern für die Sünden anderer. Jesus leidet unschuldig wie der Psalmist.

Der gesamte Passionsbericht von Markus ist voller Anspielungen auf verschiedene Klagepsalmen.² Unter diesen ragt Psalm 22 hervor. Auf ihn spielt Markus dreimal deutlich an: Bei der Verteilung der Gewänder Jesu (Mk. 15,24; Ps. 22,19), beim Spott und Kopfschüt-

teln der Schaulustigen (Mk. 15,29; Ps. 22,8) und bei Jesu Schrei, *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* (Mk. 15,34; Ps. 22,2).

Seine erste Anspielung, Psalm 22,19, stellt Markus zwischen zwei Aussagen, die beide besagen, dass *sie ihn kreuzigten* (Mk. 15,24.25). Auf diese Weise ruft Markus seine Leser dazu auf, zum Verständnis des Leidens Jesu den Psalm 22 im Hinterkopf zu behalten.

Jesus wird von allen verachtet und verspottet, angefangen von den Mächtigen (Hohepriester, Schriftgelehrte) bis hin zu den Niedrigsten (die mit ihm gekreuzigt wurden). Er war tatsächlich *ein Spott der Leute und vom Volk verachtet* (Ps. 22,7). Wie einst über den Psalmisten so *schütteln sie den Kopf über Jesus, schmähen und spotten über Rettung*. Genau wie in Psalm 22 so werden die Worte der Spötter zitiert (Mk. 15,29–32).

... der einen Klagepsalm betet ...

Der Evangelist Markus bewegt sich mit seinen Hinweisen rückwärts durch Psalm 22. Den Höhepunkt bildet der Ruf mit den ersten Worten des Psalms: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* Das ist der einzige Ausruf, den Markus von Jesus am Kreuz berichtet. Dieser Ausruf und damit der gesamte Psalm, der in diesem Schrei mitschwingt, ist außerordentlich akzentuiert. Genau wie im Psalm, gibt es auch hier keine Antwort von dem Gott, der im Markusevangelium sonst mehr-

2) Vergleiche Mk. 14,1 mit Ps. 10,7–10; Mk. 14,18 mit Ps. 41,10; Mk. 14,34 mit Ps. 42,6; Mk. 14,41 mit Ps. 36,12; Mk. 14,55 mit Ps. 37,32; Mk. 14,57 mit Ps. 27,12; Mk. 14,61; 15,4.5 mit Ps. 38,14ff; Mk. 15,36 mit Ps. 69,22; Mk. 15,40 mit Ps. 38,12.

fach seine Beziehung zu seinem Sohn bestätigt (vergleiche Mk. 1,11; 9,7). Der inspirierte Schreiber des Evangeliums schildert den Kreuzestod Jesu als Tod in totaler Gottverlassenheit. Das entspricht völlig dem Psalm 22. Markus betont dabei, wie Jesus in seiner Gottverlassenheit *klagt*. Jesus betet am Kreuz einen Klagepsalm.

In Psalm 22 erfährt der leidende Gerechte eine wundersame Veränderung: Nachdem er von Gott und von den Menschen verlassen wurde, lebt er auf einmal in einer herrlichen Gemeinschaft. Er bringt Gott Lob dar, zusammen mit seinem Volk und sogar mit den Heiden.

Wie ergeht es Jesus, nachdem er in seiner Gottverlassenheit geklagt hat? Ich will auf einige weitere mögliche Anspielungen auf Psalm 22 hinweisen. Diese zeigen, dass Jesus durch sein Leiden und durch seine Errettung vom Tod die Verheißung an Abraham, die am Ende des Psalms anklingt, erfüllt hat.

... und vom Tod errettet wird

Genau wie nach dem Leiden des Psalmisten, so rückt nach dem Leiden Jesu eine vielfältige Gemeinschaft in das Blickfeld: ein Heide (Mk. 15,39), ärmere Jüdinnen (Mk. 15,40.41) und der reiche Josef von Arimathia (Mk. 15,43).

Das Bekenntnis des römischen Hauptmanns (Mk. 15,39) steht in starkem Kontrast zum Spott der Juden (Mk. 15,29–32). Der einzige, der Jesus im Markusevangelium *Gottes Sohn* nennt, ist ein Heide. Damit ist er ein leuchtendes Beispiel dessen, was Psalm 22,28–32 weissagt: Die Bekehrung der Heiden. Sein Bekenntnis

rahmt das gesamte Evangelium ein: Das Evangelium steht unter der Überschrift: *Anfang des Evangeliums von Jesus, dem Christus, dem Sohn Gottes* (Mk. 1,1). So nennt ihn der Hauptmann. Er erkennt, wer Jesus ist, als dieser stirbt. Genau darum ging es: Markus will zeigen, was es heißt, dass Jesus der Christus ist: Leiden. In Jesu Leiden enthüllt sich für den Heiden, wer Jesus ist: Der Christus, der Sohn Gottes.

Josef von Arimathia *wartete auf das Reich Gottes* (Mk. 15,43). Im Matthäusevangelium (Mt. 27,57) sowie im Johannesevangelium (Joh. 19,38) wird er lediglich als *Jünger* bezeichnet. Markus gebraucht aber einen zentralen Begriff des Psalms, um ihn zu charakterisieren: das Reich Gottes (Ps. 22,29). Josef von Arimathia wartete auf das Reich Gottes gemäß Psalm 22,29. Mit dem Tod Jesu ist dieses Reich angebrochen. Jetzt muss es so verkündet werden, wie es in Psalm 22,23–32 geschildert wird.

Der Engel befiehlt den Frauen, Petrus und den Jüngern zu sagen, dass Jesus lebt und in Galiläa auf sie wartet (Mk. 16,7.8). Genau wie im Psalm ist hier die Aufforderung, die Heilstat Gottes weiterzusagen (Ps. 22,23–31). Die Boten tun dies allerdings zuerst nicht, *denn sie fürchteten sich*.

Dieser bemerkenswerte kurze Markusschluss hat mit dem Schluss des Psalms 22 gemein, dass genau diejenigen, die den Auftrag zur Verkündigung haben, Gott fürchten (Ps. 22,24). Denn die Frauen hatten ja schließlich keine Angst vor den Jüngern oder vor Petrus. Vielmehr waren sie deswegen voller Gottesfurcht, weil sie einen Engel gesehen hatten. Die Furcht der Frauen

war demnach das richtige Verhalten. Sie erfüllten damit die Aufforderung *Fürchte ihn, du ganzer Same Israels!* (Ps. 22,24). Ihr Schweigen war ja auch nur von kurzer Dauer. Dann kam ihr Verkündigen, das sich fortgesetzt hat in die weltweite, generationenübergreifende Verkündigung, so wie es Psalm 22 verheißt.

3. Fazit

Im Licht von Psalm 22 lässt sich der „kurze Markusschluss“, also nach Vers 8 verstehen. Der Passionsbericht nach Markus erweckt den Anschein, als würde Markus zunächst Jesus als den leidenden Gerechten schildern, wie er in Psalm 22 geschrieben steht. Der Evangelist betont den Spott, die Verteilung der Kleider und vor allem den Ruf am Kreuz. Im Anschluss daran berichtet er

von verschiedenen Menschen, die an den zweiten Teil von Psalm 22 denken lassen. Die Worte des römischen Hauptmanns zeigen diesen Mann als einen Heiden, der umkehrt (vergleiche Ps. 22,28); bei Josef von Arimathia wird ausdrücklich betont, dass er auf das Reich Gottes ausgerichtet war (vergleiche dazu Psalm 22,29); die Frauen fürchteten sich angesichts der Heilstat Gottes und sollten trotzdem davon weiter erzählen (vergleiche Ps. 22,23.24.32). Damit erweisen sich die Ereignisse nach dem Tod Jesu, also nach seinem klagenden Schrei am Kreuz, wie Gottes Urteil über seinen leidenden Gerechten (vergleiche Ps. 22,23–32). Trotzdem endet das Markusevangelium abrupt. Aber auch das entspricht dem, wie Psalm 22 endet: *Er hat es vollbracht!* (Ps. 22,32).

Der „Evangelisationsspaziergang“: Ein Weg zur Verkündigung des Evangeliums auf der Straße

Fritz Kolm

Seit etwa zwei Jahren führen wir bei uns in der Bekennenden Evangelischen Gemeinde Osnabrück regelmäßig (ein- bis zweimal im Monat) sogenannte Evangelisationsspaziergänge durch. Diese erfolgen stets zu zweit. Sie erstrecken sich jeweils über einen Zeitraum von etwa 90 Minuten. Innerhalb dieser Zeit sprechen wir zwischen 10 und 15 Passanten aktiv an und verkünden ihnen das Evangelium, jedenfalls denen, die gesprächsbereit sind.

Was war der Auslöser für diese Aktivitäten?

Anlässlich einer Gemeindegründung in Gladbeck im August 2017 erfolgte im Stadtzentrum eine Aktion mit Büchertisch und einem direkten Ansprechen von Passanten in der Fußgängerzone. Mitarbeiter von *Antiochia Teams* (antiochiateams.org), einem Gemeindegründungswerk für den deutschsprachigen Raum, leiteten diesen Einsatz und berei-

teten uns mit einer kurzen Schulung darauf vor. Zusammen mit unserem Pastor Ludwig Rühle waren wir mit einer kleinen Gruppe aus unserer Gemeinde dabei und unterstützten diese Aktivitäten. Wir waren jeweils zu zweit unterwegs, um mit den Menschen über das Evangelium zu sprechen. Für mich persönlich war es das erste Mal, in dieser Form auf fremde Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts oder sozialen Status' zuzugehen, um über dieses sehr persönliche Thema zu sprechen.

Die Erlebnisse waren überwältigend. Niemals hätte ich zuvor gedacht, dass wildfremde Menschen auf der Straße über ihre Nöte, persönlichen Probleme und Anliegen sprechen und sich uns gegenüber öffnen. Obwohl jedem Gläubigen klar ist, wie weit sich unsere Gesellschaft inzwischen von Gott entfernt hat, war es zumindest für mich ein großer Unterschied, nicht nur davon theoretisch zu wissen, sondern es selbst hautnah auf der Straße zu erfahren. Man erkennt sehr schnell, wie die Leute „ticken“, was sie bewegt und wie wenig die meisten an Gott interessiert sind.

Auf Grund dieser Erlebnisse kamen wir schnell auf den Gedanken, derartige Aktionen auch bei uns in Osnabrück durchzuführen. So begannen wir Anfang 2018 damit, und wir führen seitdem diese „Evangelisationsspaziergänge“ regelmäßig durch.

Vorbereitung auf den Einsatz

Als Vorbereitung auf die Evangelisationsspaziergänge haben wir uns zuvor folgende Fragen gestellt:

- Wie werden wir die Passanten ansprechen?
- Wie werden wir zum Thema überleiten?
- Wie werden wir die Situation des Gesprächspartners erfassen? (Glaubenssituation)
- Wie werden wir auf das Evangelium überleiten und dieses vermitteln?
- Wie werden wir zum Handeln auffordern?
- Wie werden wir uns verabschieden?

Da jedes Gespräch anders verläuft, wird man sich natürlich niemals vollumfänglich auf alle Gespräche vorbereiten können. Allerdings ist ein Leitfaden sehr sinnvoll, weil er eine gewisse Sicherheit vermittelt. Je sicherer man mit der Zeit wird, desto besser kann man sich auf die Gesprächsinhalte konzentrieren.

Bei der Vorbereitung auf die „Evangelisationsspaziergänge“ war und ist für uns das Buch von Mark Dever mit dem Titel „Persönliche Evangelisation“ sehr hilfreich. Darin wird die Aufgabe, ja die Pflicht jedes Christen zur Weitergabe des Evangeliums sehr deutlich nahegelegt. Außerdem konnten wir dort wertvolle Hinweise für die Durchführung unserer Einsätze finden.

Das Ansprechen und die persönliche Einstellung

Eine wesentliche Voraussetzung für den Verlauf eines Gesprächs ist die persönliche Einstellung desjenigen, der die Passanten anspricht. Freundlichkeit, Offenheit und ehrliches Interesse am Gegenüber sind Grundvoraussetzungen für ein tiefergehendes Gespräch. Wir haben schließlich die beste aller Botschaften

weiterzugeben und wünschen uns vom Gegenüber, dass er uns zuhört, und begreift, was wir zu sagen haben. Wir stellen immer wieder fest, wenn wir in dieser Weise auf Menschen zugehen, dann bleibt das Gespräch auch bei Ablehnung des Inhaltes immer noch wertschätzend für alle Beteiligten.

Der Einsatz auf der Straße

Oftmals wurden wir schon gefragt: „Wie sprecht ihr die Leute auf der Straße an?“ „Wie geht ihr auf sie zu?“

In diesem Punkt ist eine gute Portion an Flexibilität gefordert, denn es gibt nicht den „08/15“-Einstieg in ein Gespräch. Dennoch gibt es einige allgemeine Empfehlungen hierzu. Der beste, weil aus Erfahrung oftmals zielführende, ist der situationsbezogene Einstieg. Hierzu drei Beispiele:

1. Einstieg über den Hund an der Leine:

Herrchen/Frauchen sprechen sehr gern über ihr Haustier, also sprechen wir sie darauf an. Dann die Überleitung: „Wir sind hier auf der Straße unterwegs, um Menschen auf ein elementar wichtiges Thema anzusprechen. Haben Sie eine Idee, was das sein könnte?“ (Bei dieser Frage wird Neugier geweckt und die Antworten sind oft „Umwelt“ oder sonstige aktuelle Themen.) Unsere Antwort darauf: „Es geht um ein noch viel wichtigeres Thema, es geht um den Glauben, es geht um Gott. Inwieweit ist das denn für Sie ein Thema?“ Hier beginnt dann das eigentliche Gespräch.

2. Einstieg über ein Kompliment

Situation: Es kommen uns zwei junge Männer, etwa 20 bis 25 Jahre alt

mit Kinderwagen entgegen. Wir gehen freundlich auf sie zu und sagen sinngemäß: „Diese jungen Herren sehen so aufgeschlossen aus, die sprechen wir jetzt mal an“ (sodass sie es hören). Wir grüßen mit einem freundlichen „Hallo“, gehen kurz auf den Nachwuchs im Kinderwagen ein und fahren weiter fort wie gehabt: „Wir sind hier auf der Straße unterwegs, um...“

3. Einstieg – der situative

Da steht ein sportlicher Typ mittleren Alters vor seinem geöffneten Kofferraum bei Hitze und Sonnenschein und im Kofferraum befindet sich eine Kiste Bier, die er offensichtlich gerade gekauft hat. Wir schauen ihn freundlich an und blicken dann auf die Kiste. Er fragt uns: „Na, wollt ihr eine Flasche?“ Wir bedanken uns und kommen gleich zum Thema: „Wir sind hier auf der Straße unterwegs...“ Hieraus entwickelte sich ein längeres, intensives Gespräch über den Glauben.

Soweit zu drei Beispielen von vielen als Einstiegsmöglichkeit in ein Gespräch. Aus allen drei vorgenannten Einstiegen ergaben sich längere und intensivere Gespräche über den Glauben. Grundsätzlich gilt auch hier der Merksatz: Wer fragt, führt. Deshalb ist es sinnvoll sich ein Repertoire an zielführenden Fragen zuzulegen. Auf Fragen muss der andere antworten. Somit ist er auch gedanklich aktiv dabei, woraus sich dann ein Gespräch entwickelt.

Wie bereits erwähnt, ist die persönliche Einstellung des Fragenden zu der Aktion und zu den Menschen von großer Bedeutung. Hierdurch wird die eigene Ausstrahlung beeinflusst, die maßgeb-

lich bestimmt, inwieweit ein Angesprochener sich mitnehmen lässt und bereit ist, sich auf das Gespräch einzulassen.

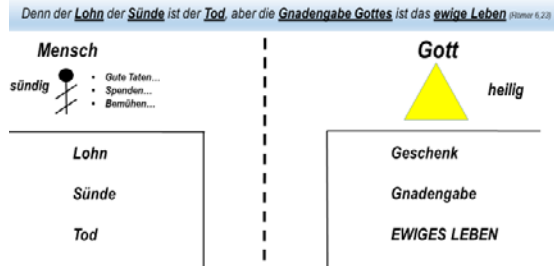
Bei der Ansprache der Passanten können wir in der Regel nichts an Grundwissen über Gott, Jesus Christus oder die Bibel voraussetzen. Häufig treffen wir auf Menschen, die weder getauft sind noch irgendeiner Glaubensrichtung angehören. Wir treffen auf Menschen, die zwar oftmals noch einer christlichen Religionsgemeinschaft angehören, sich auch über die Bibel ihre Meinung gebildet haben, allerdings ohne dass sie selbst sie jemals lasen. Wir treffen auf Menschen, die gerne mit uns auf der Straße philosophieren, aber von dem lebendigen Gott nichts wissen wollen. Gesprächsbereit sind die Gesprächspartner oftmals. Sie sind in der Regel freundlich, bekunden sogar, dass sie es gut finden, was wir machen. Sie wünschen uns auch alles Gute dabei – allerdings sind und bleiben sie selbst oftmals außen vor. Es scheint sie persönlich nicht zu betreffen. Dennoch nutzen wir, unabhängig von der jeweiligen Einstellung, jede Gelegenheit, unseren Auftrag zu erfüllen, das Evangelium zu verkündigen.

Vermittlung des Evangeliums – einfach und für jeden verständlich

Wenn es darum geht, das Evangelium kurz und prägnant, für jeden möglichst verständlich zu vermitteln, dann bedienen wir uns zweier Kommunikationskanäle, des auditiven und des visuellen. Menschen begreifen bekanntlich Dinge schneller, wenn sie gleichzeitig hören und sehen. Zu diesem Zweck haben wir

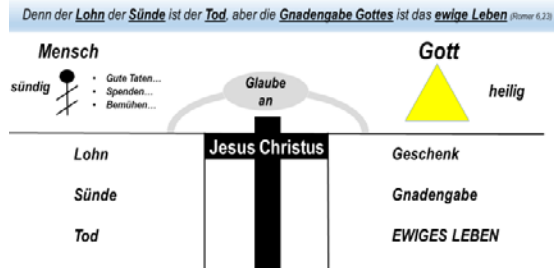
uns ein Anschauungskärtchen erstellt, mit dessen Hilfe wir das Evangelium vermitteln.

Wir beginnen mit der Darstellung auf der Rückseite des Kärtchens, mit der wir die Trennung zwischen Gott und den Menschen erläutern:



Der Mensch ist von Gott getrennt, ohne aus eigener Kraft den tiefen Graben überwinden zu können. Fast immer lassen die Gesprächspartner erkennen, dass sie sich hier wiederfinden. Auf die Frage, ob sie sich vorstellen können, wie dieser Graben zu überwinden sei, kommen viele Antworten, aber äußerst selten die richtige.

Wir geben dann die richtige Antwort mit der Vorderseite des Kärtchens:



Oftmals ist dann bei den Gesprächsteilnehmern eine gewisse Verlegenheit erkennbar.

An dieser Stelle wird das Evangelium erläutert. Doch als Vorbereitung darauf werden zunächst noch einige Fragen gestellt, wie:

- Was ist schon unser Leben auf dem Zeitstrahl der Ewigkeit? Auf einem Zeitstrahl, der niemals anfing und niemals aufhört?
- Was ist nach dem Tod?
- Wohin geht unsere Reise nach dem Tod?
- Was ist, wenn die Bibel Recht hat, dass es dann weitergeht und zwar entweder in die ewige Freude oder in das ewige Leid? In den Himmel oder in die ewige Verdammnis, in die Hölle?
- Was ist, wenn wir hier nicht das rettende Geschenk angenommen haben und es nachher keine Möglichkeit zur Korrektur mehr gibt?

Danach erläutern wir mit Hilfe des Kärtchens das Evangelium, dass Jesus Christus für uns gestorben ist; dass er damit die Brücke über den Abgrund für uns gespannt hat, damit wir durch ihn gerettet werden. Wir brauchen nichts anderes zu tun, als an Jesus Christus zu glauben, daran, dass er alles für unser Heil getan hat und wir ihn im Glauben als unseren Herrn und Retter annehmen.

Wunsch und Wirklichkeit in der Erwartungshaltung

Ich selbst musste mir eingestehen, dass ich zu Beginn der Aktionen etwas naiv an die Sache herangegangen war. Ich dachte mir, wenn du ein paar Mal samstags die Leute auf der Straße ansprichst, werden sich nach einiger Zeit schon ein paar Interessierte bei uns im Gottesdienst einfinden. Heute, nach ca. zwei Jahren, über 30 Einsätzen mit etwa 400 Kontakten, woraus sich etwa 120 tiefergehende Gespräche ergaben, ist die Bilanz ernüchternd. Bisher hat sich eine ältere Dame zum Gottesdienst eingefunden. Sie kam ein einziges Mal.

Und nun? Machen wir weiter? Macht es überhaupt Sinn, hierfür seine Zeit zu investieren? Die Antwort lautet eindeutig: Ja.

Für uns Christen ist es die Aufgabe, ja Pflicht, das Evangelium weiterzugeben. Wenn Jesus selbst in Markus 12,31 die Nächstenliebe als eines der größten Gebote für uns nennt, dann ist es unsere Pflicht, unserem Nächsten das Evangelium weiterzugeben, um ihn vor der ewigen Verlorenheit zu bewahren. Bei unseren Einsätzen sind wir lediglich die Werkzeuge Gottes. Das Gelingen muss er geben. Wir vertrauen darauf.

Die Zehn Gebote bei den alttestamentlichen Propheten

Michael Freiburghaus

Die Zehn Gebote gehören zu den wichtigsten Regeln, die Gott uns in der Heiligen Schrift für ein gelingendes Leben geschenkt hat.

Deswegen sind sie in den Fünf Büchern Mose zweimal überliefert: 2.Mose 20,1–17 und 5.Mose 5,6–21. Die Gliederung ist folgendermaßen:

Selbstvorstellung Gottes als Befreier aus dem Sklavenhaus Ägypten

- (1) Fremdgötterverbot
- (2) Bilderverbot
- (3) Namensmissbrauchsverbot
- (4) Sabbatgebot
- (5) Elterngebot
- (6) Tötungsverbot
- (7) Ehebruchsverbot
- (8) Diebstahlverbot
- (9) Falschzeugnisverbot
- (10) Begehrensverbot¹

Die alttestamentlichen Propheten haben dem Volk Israel über mehrere Jahrhunderte hinweg immer wieder diese Zehn Gebote in Erinnerung gerufen und es so vor seinem verderblichen Götzendienst gewarnt. Auf drei dieser Stellen wollen wir näher eingehen.

Hosea ist der erste der 12 kleinen Propheten des Alten Testaments. Er prophezeite etwa von 755 bis 710 v. Chr.² Gott sprach durch ihn über die damalige Situation: *Fluchen und Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhandgenommen, und Blutschuld reiht sich an Blutschuld* (Hos. 4,2). Blutschuld ist ein anderer Begriff für Bluttat und meint das Töten von Menschen. Gott nennt auch den Grund, warum die Israeliten von ihm abgefallen sind: *weil es keine Wahrheit, keine Liebe und keine Gotteserkenntnis im Land gibt* (Hos. 4,1b). Zuerst vergaßen die Israeliten Gottes Liebe und die Erkenntnis seines Wesens, danach übertraten sie die Zehn Gebote.

Jeremia diente Gott von ca. 627 v. Chr. bis 561 v. Chr. In seiner Tempelrede verkündete Gott durch ihn: *Meint ihr denn, nachdem ihr gestohlen, gemordet, die Ehe gebrochen, falsch geschworen, dem Baal geräuchert habt und anderen Göttern nachgelaufen seid, die ihr nicht kennt, dass ihr dann kommen und vor mein Angesicht treten könnt in diesem Haus [= Tempel], das nach meinem Namen genannt ist, und sprecht: „Wir sind errettet!“ – nur, um dann alle diese Gräueltaten zu verüben?* (Jer. 7,9.10). Der falsche Götze Baal (Bedeutung: Besitzer/Herr)

1) Diese Aufzählung erfolgt nach der reformierten und anglikanischen Einteilung, vergleiche *Wikipedia* „Zehn Gebote“, abgerufen am 10.02.2020.
2) Siehe für die ungefähren Wirkungszeiten der Propheten John MacArthur, *Studienbibel*. Bielefeld: CLV, 8. Aufl. 2017, S. 1179; 1005; 1082.

war ein semitischer Fruchtbarkeitsgott. Kultprostitution und sexuelle Ausschweifungen begleiteten seinen Götzendienst (1Kön. 14,24). Die Israeliten entfernten sich so weit von den biblischen Leitplanken, dass sie nicht mehr zwischen dem unsichtbaren Gott, der sich für unser Leben einsetzt, und dem sichtbaren Götzen Baal, der nur Chaos und Zerstörung bringt, unterscheiden konnten.

Hesekiel war eine Generation jünger als Jeremia und weissagte von 593 bis 571 v. Chr. Gott sprach durch ihn: *Denn sie [= sowohl Israel als auch Juda] haben Ehebruch getrieben, und Blut ist an ihren Händen; ja, mit ihren Götzen haben sie Ehebruch getrieben, und für sie sogar ihre eigenen Kinder, die sie mir geboren haben, durchs Feuer gehen lassen, sodass sie verzehrt wurden! Überdies haben sie mir auch das angetan: Sie haben an demselben Tag mein Heiligtum verunreinigt und meine Sabbate entheiligt* (Hes. 23,37.38). Die Rebellion gegen die Zehn Gebote führte dazu, dass die Israeliten sogar ihre eigenen Kinder den heidnischen Göttern geopfert hatten. Die Entheiligung des Sabbats war ein weiterer Hinweis ihrer Gottlosigkeit. Ehebruch steht in diesem Zusammenhang auch als sinnbildlicher Treuebruch gegenüber Gott, dem „Ehemann“ Israels (vergleiche Hos. 2,18).

Die bleibende Bedeutung der Zehn Gebote

Dass die Propheten die Zehn Gebote teilweise wörtlich zitiert haben, bestätigt ihre bleibende Bedeutung auch für uns Christen. Jesus verschärft die Zehn Gebote in der Bergpredigt sogar noch: eine Frau zu begehren ist für Gott bereits Ehebruch (vergleiche Mt. 5,27). Jesus als Herr des Sabbats hat den Ruhetag von menschlich-pharisäischen Traditionen gelöst und wieder auf Gott ausgerichtet, aber nicht grundsätzlich aufgehoben (vergleiche Mt. 12,1–8).

Die Zehn Gebote lehren uns: Unser Kult führt zu unserer Kultur. Wen oder was wir verehren, der oder das prägt unser Alltagsleben. Weil Gott uns liebt, kämpft er gegen unseren falschen Götzendienst, damit wir uns (und unseren Nachkommen) nicht länger selbst Schaden zufügen.

Die Geschichte der Bibel zeigt uns: Die Anbetung des dreieinigen Gottes und das Halten seines biblischen Wortes führen zu einer Kultur des Lebens, in der auch Menschen von Gottes Segnungen (Wohlstand, Demokratie, Menschenrechte usw.) profitieren, die noch im falschen Götzendienst gefangen sind. Auch daran sieht man Gottes Liebe zu uns Menschen.

Das empfehlen wir Ihnen zu lesen

Hermann F. Kohlbrügge, *Wozu das Alte Testament?*

Es ist keineswegs irrelevant, was man über den Teil der Heiligen Schrift denkt, den man gewöhnlich als das „Alte Testament“ bezeichnet.

Der geeignetste Weg zur Beantwortung dieser Frage ist eine sorgfältige Untersuchung des Neuen Testaments in seiner Beziehung zum Alten Testament. Dass heutzutage viele Christen das Alte Testament geringschätzen, ist nicht zu bestreiten. Auch wer darin noch etwas mehr sieht als ein reines „Judenbuch“, es sogar als Gottes Wort anerkennt und darin Weissagungen hin auf Christus findet, wie sie im Neuen Testament zu lesen sind, wird sich eingestehen, dass er auf Schwierigkeiten stößt, wie die



bei den Evangelisten und Aposteln zitierten Prophetenworte einzuordnen sind. Vielfach versteht er nicht, wie die Evangelisten und Apostel das Gesetz und die Propheten im Zusammen-

hang verstanden haben. Und auch wenn man im Alten Testament, insbesondere in den Psalmen und im Propheten Jesaja vieles liest, was man als Hinweis auf das Evangelium versteht, wirkt doch das Ganze irgendwie „un-neutestamentlich“.

Für die Gläubigen in Beröa war das Alte Testament das Wort Gottes. Sie wussten: Aus ihm entspringt der Glaube, der

dem Geist Gottes entspricht. Sie machten das Alte Testament zum Prüfstein, ob die Verkündigung, die sie von den Aposteln hörten, richtig ist (Apg. 17,11). Denn sie wollten dem Geist Gottes entsprechend leben. Dieses Anliegen hätten sie nicht in ihrer Bibel, dem Alten Testament verfolgt, wenn sie diese nicht als vom Geist Gottes eingegeben anerkannt hätten.

H.F. Kohlbrügge lädt dazu ein, mit ihm Folgendes zu untersuchen:

1. Was dachten die Juden, die Jesus nicht annahm, obwohl sie Zeitgenossen des Herrn und seiner Apostel waren, über das sogenannte „Alte Testament“? Wofür haben sie die Mose-Bücher und die Propheten gehalten? Wie haben sie das Alte Testament verstanden?
2. Was haben andere Zeitgenossen Jesu und der Apostel über das Alte Testament gedacht und was haben sie darin gefunden?
3. Welche Bedeutung hatten Mose und die Propheten für Christus während seines Dienstes auf der Erde?
4. Wofür hielten die Evangelisten die Bücher von Mose und der Propheten?
5. Wie zitierten die Apostel und ihre Mitarbeiter die Mose-Bücher und die Propheten?

Ein hochaktuelles Buch!

Hermann F. Kohlbrügge, *Wozu das Alte Testament?* Voice of Hope Verlag 2020, www.voh-shop.de. Bestell-Nr. 875275. Hardcover, 157 Seiten. € 12,90.

Herzliche Einladung zur

Kanufreizeit 2020 mit Missionseinsatz in der Slowakei

**Thema: Philipperbrief –
Einmütigkeit, Demut, Freude!**

Wann: 27. Juli - 07. August 2020

Wo: Dieses Mal wollen wir 5 Tage lang auf der Waag paddeln. Danach werden wir wie im letzten Jahr für 4 Tage den Missionar Thomas Herwing bei missionarischen Einsätzen in Roma-Dörfern und Siedlungen in Rimavská Sobota unterstützen.

Alter: zwischen 13 und 21 Jahre

Kosten: € 200 (*Geschwisterrabatt möglich!*)

Anmeldeschluss: 01.05.2020

Anmeldung unter: beg-freizeiten@outlook.com
(*Bitte mit Geburtsjahr, Adresse und Telefonnummer!*)

Fragen an: Pastor Ludwig Rühle,
01 57/79455542

Für Neubestellung(en), Änderungswünsche usw. schneiden Sie bitte den Coupon aus und senden ihn an:

Verein für Reformatorische Publizistik e. V.
Keplerstraße 7, D - 35390 Gießen
Tel.: 0641 25090484; Fax: 0641 25090485

Oder nehmen Sie bitte per E-Mail mit uns Kontakt auf:
vrp-bekennende-kirche@web.de

Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE erhalten:

- als E-mail-Anhang (*pdf*-Datei)
- in gedruckter Form (per Post)
- Ich möchte die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE nicht länger erhalten und bestelle sie ab.

Name: _____

Straße: _____ PLZ/Ort: _____

Telefon: _____ E-Mail: _____

Datum: _____ Unterschrift: _____

Einmalige Zuwendungen (Spenden) für die Zeitschrift BEKENNENDE KIRCHE können Sie mit diesem Überweisungsträger bequem erledigen. Am Anfang eines neuen Jahres erhalten Sie von uns unaufgefordert eine Zuwendungsbescheinigung. Dafür benötigen wir Ihre vollständige Adresse. Bitte tragen Sie diese in dem Überweisungsträger ein.

Vielen Dank!

SEPA-Überweisung/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

BIC

Für Überweisungen in
Deutschland und
in andere EU-/EWR-
Staaten in Euro.

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 33 Stellen)
Verein für Reformatorische Publizistik (BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters

VBMHDE5F

Volksbank Mittelhessen e.G.

Betrag: Euro, Cent

Verwendungszweck: max. 27 Stellen

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)

Kontoinhaber / Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

IBAN

06

Datum

Unterschrift(en)

S P E N D E

Konto-Nr. des Auftraggebers

Beleg/Quittung für den Kontoinhaber

Empfänger
Verein für Reformatorische Publizistik
(BEKENNENDE KIRCHE)

IBAN

DE03 5139 0000 0000 6375 05

BIC: VBMHDE5F

bei
Volksbank Mittelhessen

EURO

Verwendungszweck

Zuwendung für BEKENNENDE KIRCHE

Auftraggeber/Einzahler

Quittung bei Barzahlung

